Zeitschrift: Raiffeisen : Zeitschrift des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen
Herausgeber: Schweizer Verband der Raiffeisenkassen
Band: 70 (1982)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Juni 1982 – Nr. 6

Raiffeisen

Organ
des Schweizer Verbandes
der Raiffeisenkassen

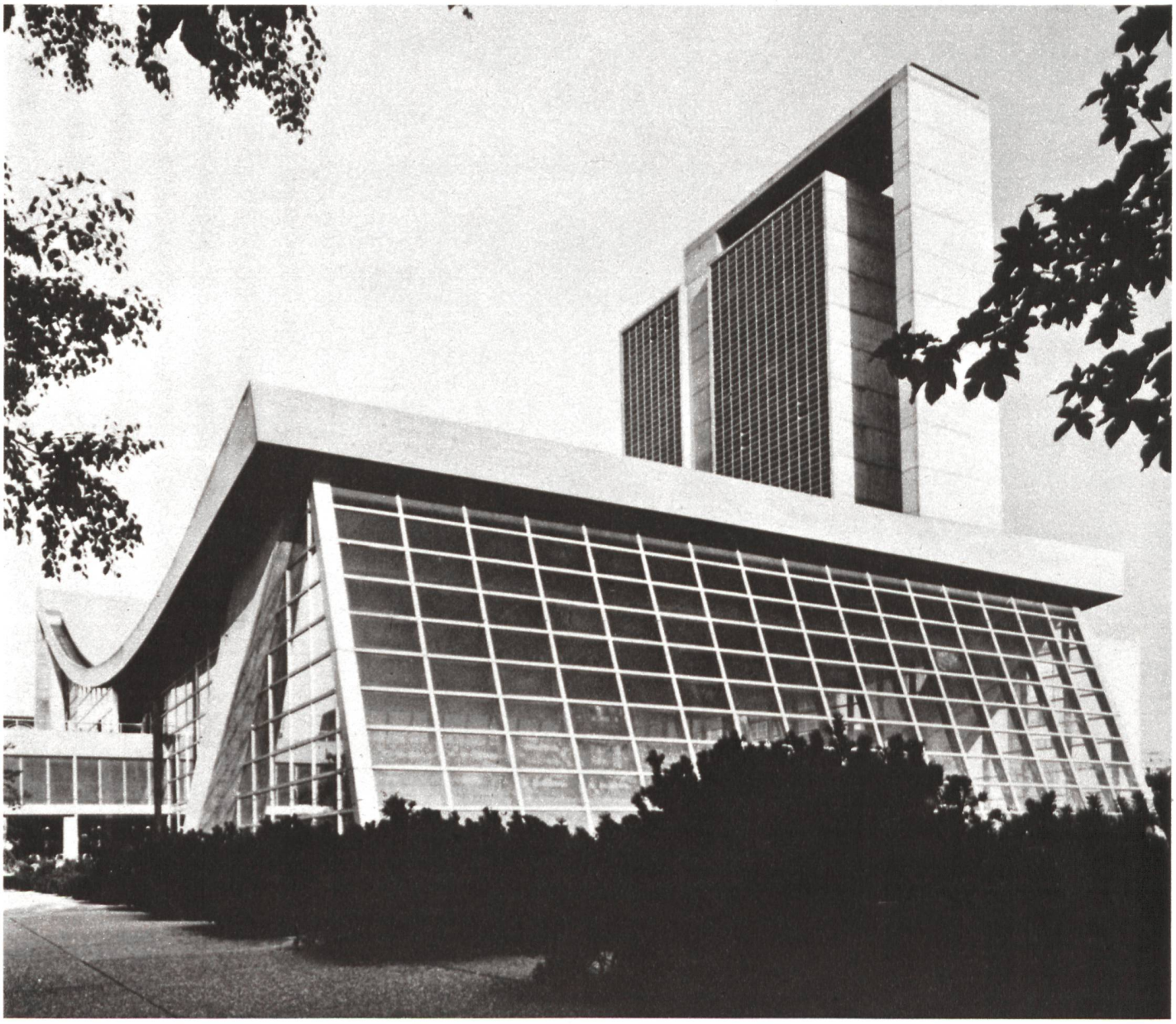
Verbandstag 1982 in Biel

Gruss des Stadtpräsidenten von Biel

Ich freue mich, dass der Schweizer Verband der Raiffeisenkassen als Tagungsort für seine diesjährige Delegiertenversammlung die Stadt Biel gewählt hat.
Der Raiffeisen-Verband mit seinen mehr als 1200 Kassenstellen, rund 258 000 Mitgliedern und einer Bilanzsumme von über 14 Milliarden Franken ist eine bedeutende Wirtschaftsorganisation und spielt mit seinem weitverzweigten Niederlassungssystem in unserem Bankenwesen zweifellos eine wichtige Rolle. Die Anwesenheit von Herrn Dr. Pierre Languetin, Vizepräsident der Generaldirektion der Schweizerischen Nationalbank, als Gast und Referent unterstreicht diese Feststellung.
Im Namen der Behörden heisse ich die Delegierten und ihre Gäste in Biel herzlich willkommen, wünsche ihnen eine erfolgreiche Tagung und einen angenehmen Aufenthalt in unserer Stadt und ihrer reizvollen Umgebung.
In einem besonderen Beitrag gestatte ich mir, die Stadt Biel kurz vorzustellen.

Hermann Fehr, Stadtpräsident

Kongresshaus in Biel



Einladung zur 79. ordentlichen Delegiertenversammlung

Samstag, den 12. Juni 1982, 14.45 Uhr, im Kongresszentrum Biel

Tagesordnung

1. Eröffnung durch Robert Reimann, Präsident des Verwaltungsrates
2. Wahl der Stimmenzähler
3. Ansprache von Dr. Pierre Languetin, Vizepräsident der Generaldirektion der Schweiz. Nationalbank
4. Vorlage der Jahresrechnung der Zentralbank für das Geschäftsjahr 1981 von Direktor Josef Roos
5. Bericht der Zentralverwaltung von Direktor Dr. Felix Walker
6. Bericht des Aufsichtsrates von Präsident Othmar Julen
7. Anträge und Beschlussfassung
   a) Genehmigung des Geschäftsberichtes, der Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung per 31. Dezember 1981
   b) Verteilung des Reingewinnes
   c) Entlastung des Verwaltungsrates und der Geschäftsführung
8. Ersatzwahl in den Verwaltungsrat
9. Allgemeine Umfrage

Delegationsrecht nach Art. 11 der Verbandsstatuten:
«Jede Raiffeisenkasse hat Anspruch auf Entsendung von zwei Delegierten. Jeder Delegierte besitzt eine Stimme. Eine Raiffeisenkasse kann sich durch eine andere vertreten lassen. Die Delegierten haben sich durch schriftliche Vollmacht auszuweisen.»
Um eine reibungslose Abstimmung zu gewährleisten, werden nur Delegierte mit Stimmausweis in den Kongressaal eingelassen. Die Kontrolle erfolgt bei der Eingangstüre.

St. Gallen, im April 1982 *Der Verwaltungsrat*

Programm

Samstag, 12. Juni 1982

10.45	Generalversammlung der Bürgschaftsgenossenschaft im Kongresszentrum
12.45	Mittagessen in den zugeteilten Hotels und Restaurants
14.45	Delegiertenversammlung des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen im Kongresszentrum
17.00	Transfer der Delegierten in die verschiedenen Hotels
18.30	Abendessen in den zugeteilten Hotels
ab 20.15	Transfer zu den verschiedenen Schiffsanlegestellen
20.45	Rundfahrt auf dem See, anschliessend Rückfahrt in die Hotels

Sonntag, 13. Juni 1982

	Gottesdienstgelegenheit
ab 9.30	Abfahrt zu den Ausflügen
15.00	Rückkehr mit direkten SBB-Anschlüssen nach allen Richtungen

Die Einladung und das Programm gehen an alle Vorstandspräsidenten sowie Verwalterinnen und Verwalter. Letztere erhalten ausserdem ein Anmeldeformular. Teilnahmekarten, Abzeichen und Gutscheine werden Anfang Juni versandt.

Raiffeisen

Nr. 6
Juni 1982 70. Jahrgang

Organ des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen

Herausgeber und Verlag
Schweizer Verband der Raiffeisenkassen
Vadianstrasse 17, 9001 St. Gallen
Telefon 071 21 91 11
Telex RKSG 71 231 ch
Redaktion
Dr. A. Edelmann
Dr. Th. Wirth, Vizedirektor
Redaktionelle Zuschriften:
Schweizer Verband der Raiffeisenkassen,
Vadianstrasse 17, 9001 St. Gallen
Nachdruck mit Quellenangabe gestattet
Druck und Versand
Walter-Verlag AG, 4600 Olten
Telefon 062 21 76 21
Inserate
Schweizer Annoncen AG, 9001 St. Gallen
Telefon 071 22 26 26
sowie sämtliche ASSA-Filialen

Aus dem Inhalt

Biel-Bienne, die zweisprachige Stadt	**156**
Biel-Bienne – eine Stadt mit vielen Gesichtern	**159**
Biel und seine Wirtschaft	**162**
Die Stellung der Uhrenindustrie	**165**
Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius), 1797–1854	**167**
Faszination und Dämonie des Geldes	**168**
Rudolf von Tavel	**171**
Raiffeisen im Kanton Bern	**173**
Ergänzungswahl in den Verwaltungsrat	**175**
Zur Wirtschafts- und Geldmarktlage	**175**
Jubiläumsversammlungen geben Anlass...	**177**
Baselbieter Regionalverbandstag	**178**
Weiterbildung der Kassabehörden	**178**
Jubiläumsversammlungen	**179**
Generalversammlungen	**180**
Verdienten Raiffeisenmännern zum Gedenken	**180**

Titelbild: Biel am See

Biel-Bienne, die zweisprachige Stadt

Biel – oft als «Metropole des Seelandes» bezeichnet – erfreut sich einer beneidenswert schönen geographischen Lage. Im Westen grenzt es an den Bielersee – aus Dichtermund als «schönstes Tausendstel der Schweiz» besungen –, im Osten und Süden an das Seeland mit seinen weiten Feldern und Wäldern und sanften Hügeln, im Norden schmiegt es sich an die steil abfallenden Hänge der südlichsten Jurakette. Seine reizvolle Umgebung, nicht zuletzt aber auch der deutsch-welsche Charme seiner Bevölkerung, üben immer wieder eine starke Anziehungskraft auf die Besucher aus andern Teilen der Schweiz und des Auslandes aus.

Die Bahnverbindungen mit Biel sind gut: Sechs bedeutende Linien der Schweizerischen Bundesbahnen erschliessen die Stadt; dazu kommt die Vorortbahn Biel–Täuffelen–Ins. Die beliebten Erholungsgebiete der vorderen Jurahöhen sind mit den Seilbahnen Biel–Leubringen und Biel–Magglingen in kürzester Zeit bequem erreichbar. Die zahlreichen, zum Teil sehr modern ausgestatteten Einheiten der Bielersee-Schiffahrts-Gesellschaft locken im Frühling, Sommer und Herbst täglich bei gutem Wetter Hunderte, ja Tausende von Besuchern zum Verweilen auf dem See. Das gutausgebaute Liniennetz der städtischen Verkehrsbetriebe verbindet die Stadt mit den Aussenquartieren und einigen Gemeinden der näheren Region. Dank der zentralen Lage und den guten Verkehrsverbindungen hat sich in Biel seit der Fertigstellung des Kongresshauses im Herbst 1966 auch der Kongresstourismus entwickelt.

Biel ist eine Industriestadt; in unmittelbarer Nähe aber beginnt schon das Land mit seinen Gärten und Feldern, mit seinen Bauernhöfen und seinem bedächtigeren Lebensrhythmus, und wer sich mit Bielern unterhält, spürt ihre Verbundenheit mit dem Lande. Am linken Seeufer, von Vingelz bis über Neuenstadt hinaus, herrscht der Rebbau vor. In unzähligen Rebbergen wachsen die Trauben, aus denen köstlicher Weiss- und Rotwein hergestellt wird, der sich vor allem unter der Bezeichnung «Twanner» oder «Schafiser» in der ganzen Schweiz eines guten Rufes erfreut.

Hier näher auf die Geschichte unserer Stadt einzugehen, ist nicht möglich. Es sei lediglich in Erinnerung gerufen, dass Biel eine bewegte Geschichte hinter sich hat. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts stand es unter der Herrschaft des Fürstbischofs von Basel, der nicht nur kirchlicher, sondern auch weltlicher Herr war. Mit dem Bistum Basel geriet auch Biel in den Wirbel der Französischen Revolution und wurde 1798 dem französischen Staat einverleibt. 1815 schliesslich entschied

Die Bieler Altstadt

der Wiener Kongress, dass der grösste Teil des ehemaligen Fürstbistums Basel samt Biel dem Kanton Bern zuzuteilen sei. Erst 1831 entstand der Amtsbezirk Biel.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Biel wird durch folgende Hauptindustrien charakterisiert:

– Die Drahtindustrie, deren Anfänge mehr als 300 Jahre zurückreichen. 1914 wurden die Werke Bözingen und Biel in der Firma Vereinigte Drahtwerke AG zusammengefasst.

– Die Indienne-Fabrik, in der Stoffe bedruckt wurden. 1747 gegründet, erreichte sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine gewisse Blütezeit. 1842 ging sie aber ein.

– Auch die Baumwoll-Industrie verschwand im letzten Jahrhundert. Seither ist es der Textil-Industrie nicht mehr gelungen, in Biel Fuss zu fassen.

– Das Uhrmachergewerbe, das 1718 erstmals nachgewiesen wird. Kurz vor dem Einfall der Franzosen, 1798, beschäftigte es bei einer Bevölkerung von rund 2000 Einwohnern etwa 100 Personen. Während der Franzosenherrschaft ging die Uhrenindustrie fast gänzlich unter. Erst 1842 wurde sie vom Flüchtling Ernst Schüler aus Darmstadt zu neuem Leben erweckt. Durch steuerliche Massnahmen begünstigten die Bieler Behörden die Ansiedlung neuer Unternehmen. Dies führte seit 1850 zu einer massiven Einwanderung von französischsprachigen Uhrmachern, hauptsächlich aus den benachbarten Juratälern und weitern Gegenden der Westschweiz. So wandelte sich das ehemals deutschsprachige Biel mit der Zeit zur Zweisprachenstadt.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte die Industrialisierung unseres Landes ein. Davon wurde auch die Stadt Biel erfasst; sie erlebte eine eigentliche Gründerzeit. Neben der Uhrenindustrie entstanden im Laufe der folgenden Jahrzehnte weitere Industriezweige: Maschinen- und Werkzeugfabriken, eine Seifenfabrik, eine Fahrradfabrik, eine Klavierfabrik, eine Geschäftsbücher- und Büromaterialfabrik, ein Unternehmen, das sich mit der Herstellung von Grammophonen und später mit Radioapparaten befasste usw. 1935 schliesslich liess sich der amerikanische Konzern General Motors mit der Eröffnung einer Automobil-Montagewerkstätte in Biel nieder, die einigen hundert Personen in der damaligen Weltwirtschaftskrise besonders willkommene Arbeitsplätze bot.

Mit der Entwicklung von Industrie, Gewerbe und Handel wuchs auch die Bedeutung der Unternehmungen des Dienstleistungssektors. Besonders stark vertreten ist das Bankwesen. Nicht weniger als neun Bankinstitute sind heute in Biel niedergelassen.

Der industrielle Aufschwung hatte natürlich seine Auswirkung auf die Bevölkerungszahl unserer Stadt. 1870 zählte Biel rund 7900 Einwohner, 1900 bereits 22000. 1920 – nach dem Vollzug der Eingemeindungen von Bözingen, Madretsch und Mett – 34600, 1945 – am Ende des Zweiten Weltkrieges – 43700. Nach dem Zweiten Weltkrieg trat statt der befürchteten Krise ein weiterer wirtschaftlicher Aufschwung ein, verbunden mit einem ständigen Anwachsen der Bevölkerung. Die Einwohnerzahl Biels kletterte unaufhaltsam in die Höhe und erreichte 1964 ihre Höchstzahl mit rund 65000 Einwohnern. Die Zuzüger kamen nicht nur aus der Schweiz; der Bedarf an Arbeitskräften führte auch zu einem massiven Zustrom von Ausländern, vorab Italienern.

Die Hochkonjunktur der Nachkriegszeit stellte an den Ausbau der Infrastruktur gewaltige Ansprüche, um so mehr als noch ein beachtlicher Nachholbedarf vorhanden war. In rascher Folge entstand eine Reihe öffentlicher Bauten, aber auch in der Industrie und im Wohnungsbau wurde massiv investiert. Die Stadt Biel ist bis nahe an ihre Grenzen gewachsen; die Ausdehnungsmöglichkeiten auf Gemeindegebiet sind beschränkt. Im Osten der Stadt stehen zwar noch beachtliche Landreserven

Einladung zur 40. ordentlichen Generalversammlung der Bürgschaftsgenossenschaft des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen

Samstag, 12. Juni 1982
im Kongresshaus, Biel
Beginn: 10.45 Uhr

Tagesordnung

1. Eröffnung durch Präsident Peter Willi
2. Wahl der Stimmenzähler
3. Bericht über die Tätigkeit im Jahre 1981 und Vorlage der Jahresrechnung durch Direktor Kurt Wäschle, lic. rer. pol.
4. Bericht und Anträge der Kontrollstelle
5. Beschlussfassung über die Betriebsrechnung und die Verwendung des Reinertrages
6. Statutenrevision
7. Allgemeine Umfrage

Für den Verwaltungsrat: P. Willi, Präsident

Art. 12 der Statuten:
«Jeder Genossenschafter hat in der Generalversammlung eine Stimme. Er kann sich durch einen anderen Genossenschafter vertreten lassen.»

Ein Blick auf Twann

zur Verfügung, doch sind grössere Anteile für den Strassenbau und die Errichtung eines neuen SBB-Verschiebebahnhofes auszuscheiden.
Seit Mitte der sechziger Jahre sinkt die Bevölkerungszahl wieder, anfänglich wegen der Abwanderung von Bieler Familien in Aussengemeinden (Wohnungsknappheit), seit einigen Jahren als Folge der Rezession, von welcher die Stadt Biel besonders hart getroffen wurde. Innert wenigen Jahren gingen in Biel annähernd 10000 Arbeitsplätze verloren. Ende 1975 lag die Bevölkerungszahl erstmals wieder unter 60000; Ende 1981 wurden noch knapp 55000 Einwohner gezählt.
Die Bevölkerung Biels setzt sich zu rund drei Fünfteln aus deutsch- und zu zwei Fünfteln aus französisch- und anderssprachigen Einwohnern zusammen. Deutsch und Französisch sind die offiziellen, gleichberechtigten Amtssprachen. Die Zweisprachigkeit ist ein hervorstechendes Charakteristikum Biels. Sie prägt auch unser Schulwesen. Sämtliche Schulen, vom Kindergarten bis zur höheren Mittelschule, werden in beiden Sprachen geführt. Die Zweisprachigkeit färbt ebenso auf das öffentliche Leben und die Verwaltung ab. Die amtlichen Verordnungen, die Berichte und Anträge an den Stadtrat (Parlament), sie alle werden sowohl in deutscher als auch in französischer Sprache abgefasst. Dasselbe gilt für die Strassennamen. Jeder Bieler Bürger kann sich in seiner Muttersprache an die Stadtverwaltung wenden und erhält auch die Antwort in seiner Muttersprache. Im Gemeinderat (Exekutive) und im Stadtrat spricht jedermann in seiner Muttersprache, ohne Dolmetscher oder Übersetzungsanlage. Jeder darf voraussetzen, dass ihn der andere versteht. Das Neben- und Miteinander von Deutsch und Welsch führt zu einer natürlichen Konkurrenz beider Sprach- und Kulturkreise, ohne dass das gute Einvernehmen je einmal ernstlich gestört worden wäre. Die meisten gebürtigen Bieler können sich in beiden Sprachen mehr oder weniger gewandt ausdrücken. In allen Quartieren leben Deutschschweizer und Welschschweizer nebeneinander; manche Familien sind sogar zweisprachig. Beide Sprachgemeinschaften haben sich kennen, schätzen und ergänzen gelernt. Wahre «Bilingues», die beide Sprachen wirklich beherrschen, gibt es allerdings nur wenige.
Biel ist ohne Zweifel das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum der Region. Wesentliche Aufgaben fallen einem Regionalzentrum im Bereich des Bildungswesens zu. Die Stadt Biel darf ohne Übertreibung für sich beanspruchen, über ein ausgezeichnetes Schulsystem zu verfügen. Mit Ausnahme der Universität finden unsere jungen Menschen sozusagen sämtliche Ausbildungsmöglichkeiten in beiden Sprachen. Verschiedene Lehranstalten weisen regionalen, ja sogar überregionalen Charakter auf: die Gymnasien, die kantonale Inge-

nieurschule (früher Technikum), die staatlichen Lehrerseminarien, die Gewerbeschule, die Kaufmännische Berufsschule, die kantonale Verkehrs- und Verwaltungsschule, die Schweizerische Holzfachschule usw. Sie alle stehen der ganzen Region, einzelne auch weitern Gebieten des Kantons und der übrigen Schweiz offen.
Biel ist aber auch das Zentrum des Kulturlebens der Region. Die kulturellen Institutionen müssen mit ausreichenden Mitteln ausgestattet werden, wenn sie ihrer Aufgabe gerecht werden sollen. Eine enge Zusammenarbeit innerhalb der Region drängt sich deshalb auf, wobei insbesondere die sehr heikle Frage des finanziellen Ausgleichs nicht ausgeklammert werden darf, nachdem die Kerngemeinde selber mit grossen Finanzproblemen zu kämpfen hat.
Nicht vergessen werden darf die «Brückenstellung» unserer Stadt, unterhält sie doch nicht nur enge Verbindungen zum alemannischen Seeland, sondern sie besitzt auch alte Beziehungen zu ihrem nördlichen Hinterland, zum welschen Berner Jura. Zu diesen beiden Landesteilen bestehen natürlich gewachsene Bande. Entscheidend für Biel ist die Betonung seiner Eigenart. Der Wille, die natürliche «Brückenfunktion» auch in Zukunft auszuüben, kann nur zum Tragen kommen, wenn die Eigenart unserer Stadt anerkannt wird – in Biel selbst und ausserhalb. Dies erklärt die Bemühungen der Behörden, die besondere Stellung Biels in der Staatsverfassung des Kantons Bern zu verankern. Wenn den spezifischen Bedürfnissen unserer Stadt und ihrer Bevölkerung Rechnung getragen wird, so wird die Wahrung des guten Einvernehmens zwischen den beiden Kulturkreisen und der «Brückenstellung» Biels weiterhin gelingen.

Hermann Fehr, Stadtpräsident

Biel-Bienne – eine Stadt mit vielen Gesichtern

1. Quer durch die Stadt

Das alte und das neue Biel
Bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts entwickelte sich Biel innerhalb seiner mittelalterlichen Grenzen. Der Vergleich zweier Bilddokumente, des nach 1600 entstandenen Stichs von Verresius und des Plans von Geometer Fisch aus der Zeit der französischen Besetzung von 1805, zeigt, dass Biel in diesen zwei Jahrhunderten nur um 30 Bauten, d.h. von 200 auf 230 Häuser gewachsen ist. Im gleichen Zeitraum stieg die Bevölkerung von 1500 auf 2000 Seelen.
Nach der Schliessung, im Jahre 1842, der bedeutendsten frühindustriellen Manufaktur, der Indiennerie (Zeugdruck) an der Schüsspromenade, begannen die Behörden auf Rat des aus Darmstadt eingewanderten Ernst Schüler Uhrmacher aus dem Jura heranzuziehen, indem sie ihnen Steuervergünstigungen zugestanden. Damit setzte kurz vor 1850 eine sprunghafte Entwicklung ein, die, von zahlreichen, aber kurzen Krisen unterbrochen, über 100 Jahre andauerte. In dieser Zeit ist das neue Biel entstanden.

Die Bieler Altstadt
Bis ins 18. Jahrhundert war der Bieler vorwiegend Weinbauer und Handwerker. Das typische Bieler Haus enthielt deshalb im Keller oder Erdgeschoss die Einrichtung des Weinbauern, im Hochparterre oder Obergeschoss das Atelier des Handwerkers, darüber die Küche und in den andern Etagen die Schlafräume.
Burgplatz: Das Rathaus entstand ab 1530 im Stil der Neuenburger Renaissance; es wurde 1676 renoviert. Gegenwärtig ist es Sitzungsort des Stadtrates (Legislative). Über einem Eingang sieht man die Wappen Biels und dreier verbündeter Städte: Bern, Freiburg und Solothurn. Das alte Zeughaus, von 1589 bis 1591 erbaut, wurde etappenweise in das heutige festliche Theater umgewandelt. Auf der Burg wurde der erste steinerne Brunnen der Stadt errichtet; die Gerechtigkeitsstatue verkörpert die Hohe Gerichtsbarkeit, welche die Stadt ausübte. Die Figur wurde 1714 von Jean Boyer erneuert.
Ring: So genannt, weil die Ratsherren hier – im Kreise versammelt – Gericht hielten. Dieser Platz ist ein Meisterwerk an Gleichgewicht und Harmonie; im leicht erhöhten Teil steht der Vennerbrunnen. Der Venner, Oberhaupt der Miliz, symbolisiert das Bannerrecht, das der Stadt zustand. Der Brunnen entstand 1546, die Statue 1557, ein Werk Michel Voumards. Das Zunfthaus zu Waldleuten wurde 1561 erbaut; sein 1611 erhöhter Eckerker bildet zusammen mit dem Brunnenstock und dem Kirchturm die malerische Kulisse des Rings. Die Stadtkirche St. Benedikt ist neben dem Berner Münster der bedeutendste spätgotische Kirchenbau des Kantons; er wurde von Meister Wenzlin zwischen 1451 und 1470 ausgeführt. Im Innern bedeutende Glasgemälde von 1457 und Wandmalereien aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts.
Obergasse: Sie ist der dritte Altstadtplatz neben Burg und Ring und weist wie letzterer Lauben an der Südseite auf. Ursprünglich war die Obergasse durch den Obertorturm im Osten und durch eine Häuserzeile im Norden platzartig geschlossen. An der Stirnseite erhebt sich das alte Hotel Krone; es wurde 1578–1582 von Laurent Perreaud aus Cressier erbaut; Platzfassade mit Treppengiebel und schöner Wendeltreppe. Vor dem Gebäude der Engelsbrunnen von Michel Voumard aus dem Jahre 1563: ein Engel hält ein Lamm in seinen Armen und beschützt es gegen den Teufel. Am Ende der Strasse steht das Fürstenhaus (Nr. 24), das dem Fürstbischof von Basel gehörte. Hier pflegte er bei seinen Besuchen abzusteigen.
Ein bemerkenswertes Gebäude an der Untergasse 21 ist das Haus der Äbte von Bellelay. Es wurde 1577 erbaut und 1620 mit dem Erker versehen; heute Restaurant St-Gervais.
Im Norden der Stadt stehen noch ein Tor und Türme. Das «Bäsedöri» ist als einziges von sieben Toren übriggeblieben; es wurde 1466 erstellt. Der Zeitglockenturm auf dem Rosiusplatz ersetzt den alten Uhrturm an der Schmiedengasse. Dieser wur-

de 1843 abgetragen und am heutigen Standort auf dem Sockel eines der Türme der alten Burg wieder aufgebaut. Zur landesherrlichen Burg gehörten auch der benachbarte Halbrund- und der Archivturm neben dem Weiher. Der Mutti-Turm bildete die Nord-Ost-Ecke der Stadt; er wurde 1622 verstärkt. Die Holzverschalung stammt aus dem 19. Jahrhundert.

Die neuere Stadt
Die weiteren markanten Entwicklungsschritte wurden durch die Industrialisierung, die Juragewässerkorrektion sowie durch die Geschichte der Eisenbahnen geprägt. So stellt noch heute der geradlinig verlaufende Schüsskanal mitten durch die Stadt ein ordnendes und gestaltendes städtebauliches Element dar. Die drei Bahnhofstandorte «Gartenstrasse», «Kongresshaus/Guisanplatz» und der heutige Standort Bahnhofplatz haben die weitere Besiedlung der Stadt gelenkt. Dabei entstanden bemerkenswerte Stadtquartiere, wie das Neuquartier mit Zentralstrasse und das Bahnhofquartier, mit einzelnen architektonischen Spitzenleistungen wie das Bieler Volkshaus, von Eduard Lanz im Jahre 1932 erbaut, und die ehemaligen General-Motors-Montagehallen westlich des neuen Bahnhofes.
Mit den Eingemeindungen von Vingelz (1900), Bözingen (1917), Madretsch (1920) und Mett (1920) gelangte die Stadt zu den historischen Dorfkernen, die heute die Unterzentren darstellen, und zum Entwicklungsspielraum für die Neubauquartiere sowie zu den noch freien Erholungsräumen wie die Allmend, die Wälder und die Seeufer in Vingelz.

Parks, Promenaden, Wälder
Der Stadtpark zwischen der Bubenbergstrasse und dem Schleusenweg ist einer der schönsten der Schweiz. Die Pasquart-Allee führt von der Altstadt zum Seeufer. Diese Promenade wurde 1680 angelegt, eine sehr schöne Allee, mit vielen Sitzbänken versehen. Die Schwanenkolonie (Volière, exotische Vögel) ist im Pasquart, an der Schüsspromenade.
Die Seeuferanlage Biel, von 1976 bis 1980 erweitert und neu gestaltet: breite Uferpromenade, weite Rasenflächen, neues Parkcafé, viele Spielmöglichkeiten, Sitzgelegenheiten; dient der Erholung, dem Spiel und dem Sport. Natürliche Verbindung von Land und Wasser durch eine Uferverbauung mit Jurakalksteinen und einheimischen Gehölzen. Oberhalb des Seeufers der Pavillon Felseck. Man steigt zu ihm über eine Treppe an der Alpenstrasse, nicht weit von der Talstation der Magglingen-Bahn, oder durch die Alpenstrasse hinauf. Dieser Pavillon wurde erstmals 1826 erstellt. Grossartige Sicht auf den See! Über dem Beaumont liegt der Jutzhubel, von wo man ein einzigartiges Panorama der ganzen Stadt geniesst. Auch den Spaziergang ins Ried darf man nicht vergessen. Wenige Meter vom Ende des Paul-Robert-Weges finden wir einen kleinen, ruhigen Garten mit Bänken, das «Rotgärtli», von wo man den Osten der Stadt übersieht. Die Liegenschaften im Ried (heute städtische Asyle) wurden von Aurèle Robert, Maler, dem Bruder von Leopold Robert, eingerichtet. Paul Robert hat sie bewohnt. Es sei noch auf die Wälder hingewiesen, welche die Stadt umgeben, wenige Meter von den Endstationen der Städtischen Verkehrsbetriebe entfernt. Viele Fusswege laden zum Wandern ein.
Aber wer möchte glauben, dass man unmittelbar vor den Toren Biels eine richtige Schlucht fände? Die Taubenlochschlucht, 1890 erschlossen, gehört zu den bemerkenswertesten und malerischsten der Schweiz. Tief und eng, zeugt sie von der Erosionsarbeit des Wassers. Jedes Jahr ziehen Zehntausende von Spaziergängern durch die Schlucht. Der Fussweg von 2 km Länge ist während des ganzen Jahres Tag und Nacht geöffnet und bequem und ohne Gefahr begehbar.

Der Tierpark
Der Tierpark liegt am Fusse des Bözingenberges. Eingebettet in eine schöne Landschaft ist er für alt und jung eine Quelle der Freude und Erholung. Erst 1965 eröffnet, zeigt er bereits verschiedene Tierarten. So leben in einem waldigen Gehege Edel- und Sikahirsche, die den Besucher alle Jahre wieder mit einer Schar munterer Jungtiere erfreuen. Mehr im offenen Gelände finden sich die Steinböcke; ihre unglaublichen Kletterkünste sind einfach verblüffend! Daneben haust eine kleine Gruppe europäischer Wildschafe oder Mufflons, deren Widder durch das schöne Gehörn auffällt. Schliesslich dürfen auch die possierlichen Murmeltiere nicht vergessen werden, die als letzte im Park Einzug gehalten haben. Der Tierpark kann jederzeit ohne Eintrittsgeld besucht werden. Er gehört dem Tierparkverein, dem auch die Betreuung obliegt.

Das Museum Schwab
Oberst Friedrich Schwab (1803–1869), bekannt als «Pionier der Archäologie der Westschweiz» und Entdecker der eisenzeitlichen Station La Tène, schenkte seiner Vaterstadt die in jahrzehntelanger Forschungsarbeit an den Ufern der 3 Juraseen gesammelten archäologischen Funde. Das Museum wurde 1873 eingeweiht und 1945/47 zu einem ausschliesslich archäologischen Museum umgebaut. Die Sammlung Schwab wurde nach seinem Ableben durch weitere Ausgrabungen vermehrt und bietet heute einen aufschlussreichen Überblick über die Kulturfolgen vom Neolithikum bis zur Römerzeit, das heisst von ca. 3000 v. Chr. bis zur Mitte des 5. nachchristlichen Jahrhunderts. Die zahlreichen Funde aus der Römerzeit stammen aus der am Ostende des benachbarten Studenberges gelegenen römischen Strassenstation Petinesca und aus dem dortigen gallorömischen Tempelbezirk. Die Reichhaltigkeit vieler aus der klassischen Zeit der frühesten Pfahlbauforschung stammenden Objekte haben dem Museum Schwab zu einem internationalen Ruf verholfen.

2. Die Umgebung der Stadt

Der See
Biel, am Ufer seines Sees, am Fusse der Juraketten, ist ein Ausflugszentrum von bemerkenswerter Mannigfaltigkeit.
Der Bielersee hat einen besonders romantischen Charme. Der Aufenthalt von J. J. Rousseau, 1765, auf der St.-Peters-Insel hat ihn zum «literarischsten unserer Seen, nach dem Genfersee» gemacht. Tatsächlich ist das Zimmer des Philosophen noch immer Ziel von Besuchern aus der ganzen Welt. Die weisse Flotte der Bielersee-Schiffahrts-Gesellschaft befährt den See während der schönen Jahreszeit. Die Drei-Seen-Fahrt, durch den Bieler-, Neuenburger- und Murtensee, die durch Kanäle verbunden sind, ist ein sehr lohnender Ausflug, wie auch eine Fahrt auf der Aare von Biel nach Solothurn. Zu erwähnen sind auch die Sonderfahrten (Tanzschiff, Folkore- bzw. Fondueschiff usw.).

Ein Spaziergang durch das Rebgelände am See ist empfehlenswert. Der Weg durch die Weinberge ist von besonderer Anziehungskraft. Für Autos ist die Strasse gesperrt. Sie führt etwa 30 Meter über dem See durch und erlaubt dem Wanderer, die Orte Tüscherz, Wingreis, Twann, Ligerz, Schernelz, Bipschal, Schafis und Neuenstadt zu besuchen. Am Südufer führt ein Weg den Wanderer über Nidau dem See entlang bis zum Hagneckkanal.

Die Jurahöhen
Von den Höhen von Magglingen und Leubringen öffnet sich ein grossartiger Blick über das schweizerische Mittelland. Das Panorama erstreckt sich vom Säntis bis zum Mont-Blanc. Es ist ein idealer Ort für ein Picknick. Im Winter findet der Sportler ausgezeichnete Skipisten. Magglingen und Leubringen können mit Seilbahnen erreicht werden. Auch eine sehr gute Strasse führt hinauf. Magglingen-Station liegt 873 m, Leubringen-Station 697 m über Meer. 1944 hat der Bundesrat beschlossen, in Magglingen eine Eidgenössische Turn- und Sportschule zu gründen. In einem grossartigen natürlichen Rahmen wurden wichtige Einrichtungen gebaut. Stadien, Pisten, Sporthalle (40 auf 25 m), Turnhallen, Freiluft-Schwimmbad usw. Einige dieser Anlagen sind einzigartig in Europa. Jedes Jahr halten sich Tausende von Sportlern in Magglingen auf, die Schule zieht ihrerseits zahlreiche ausländische Gäste an.
Prés-d'Orvin ist Sommer und Winter (60 km markierte Langlauf-Loipen) ein vielbesuchtes Ausflugsziel. Von hier gelangt man auf den Spitzberg, den Chasseral oder das Sässeli. Im Winter sind zwei Skilifte in Betrieb. Grosse Weiden öffnen sich dem Ausflügler. Nach Prés-d'Orvin gelangt man mit der Leubringenbahn, dann mit dem Funi-Car. Der höchste Punkt der Gegend ist der Chasseral (1610 m). Sein Gipfel ist mit dem Tessenberg durch einen Sessellift und eine Strasse verbunden, die ihrerseits ins St.-Immer-Tal führt. Aber auch der Bözingenberg und der Plätschberg sind beliebte Ausflugsziele.
Den Besuch der Twannschlucht verbindet man mit einer Wanderung über den Twannberg, wo sich das im Jahre 1980 eröffnete Feriendorf Twannberg befindet. Die Felder mit ihren Aprilglocken auf den Höhen von Pläntsch und Prés-d'Orvin ziehen im Frühjahr viele Menschen an.

Das Seeland
Seit der ersten Juragewässer-Korrektur hat sich das Seeland in ein reiches Ackerbaugebiet verwandelt. Die Bauern im «Moos», im Gebiet zwischen den drei Seen, verlegten sich auf die Intensivkultur im Gemüsebau. Heute werden gegen siebzig verschiedene Produkte im Jahreslauf angebaut. Das Seeland wird öfters als der grösste Obst- und Gemüsegarten der Schweiz bezeichnet.
Die meisten Städtchen im Seeland datieren von 12. und 13. Jahrhundert und haben eine reiche geschichtliche Vergangenheit. Alle haben ihr früheres Aussehen bewahrt. Aarberg, ehemaliger Handelsplatz, setzt heute diese Tradition fort mit seinen bekannten Märkten. Büren a. A., der Brückenkopf an der Aare. Erlach, Le Landeron, Neuenstadt sind Orte, die früher das Mittelland gegen Burgund absperrten. Nidau mit seinem alten Schloss von 1196, heute Sitz des Regierungsstatthalters und des Gerichtes. Von Nidau geht man dem Aarekanal entlang bis zu den Schleusen (1940 gebaut), die ein interessantes Werk darstellen. Oder man geht zum Wäldchen beim See. Eigentum der Stadt Biel, wo man baden kann. In Petinesca findet man die Spuren einer römischen Militärniederlassung. Im Walde wurden die Fundamente von neun Tempeln und Kapellen freigelegt. Gottstatt ist ein altes Prämonstratenserkloster, sehr gut erhalten, und liegt nicht weit von Orpund. Die Gegend von Meienried ist ein Paradies für Naturfreunde. Auch die Umgebung von Täuffelen wird viel besucht wegen ihrer typisch seeländischen Dörfer. Alemannische Architektur kontrastiert mit der Bauweise der burgundischen Dörfer des Rebgebietes. Zur Zeit der Kirschblüte ist ein Ausflug in die Gegend von Sutz-Täuffelen sehr zu empfehlen.

3. Die traditionellen Veranstaltungen

Um eine Stadt gut kennenzulernen, muss man ihre traditionellen Veranstaltungen miterleben.
Das grosse Fest Biels im Sommer ist die Braderie. Sie hat ihren Ursprung im Norden Frankreichs und ist gleichzeitig Warenmarkt und Volksfest. Während zwei Tagen, gewöhnlich am letzten Samstag und Sonntag im Juni, gibt es einen Ausverkauf der Geschäfte auf offener Strasse. Metzger, Bäcker und Wirte nehmen die Strasse ebenfalls in Besitz, und die Luft ist erfüllt vom Duft der grillierten Hühner. Messe-Attraktionen bieten sich an. Überall hört man Blasmusik und Orchester. Auf den öffentlichen Plätzen werden Tanzbühnen aufgestellt. Dieses Fest, bei dem sich die Vitalität des Welschschweizers mit der Sentimentalität des Deutschschweizers trifft, zeigt uns den Geist Biels. Am Sonntag zieht ein Umzug durch die Stadt. Die Bieler Messe, welche 10 Tage dauert, findet alle 2 Jahre am Ende des Sommers statt. Sie ist von regionaler Bedeutung. Die Fasnacht hat schon wegen der Jahreszeit, in der sie stattfindet, regionalen Charakter. Maskenbälle, Umzug, Attraktionen geben der Stadt für drei Tage ein fröhliches Gepräge. Im August wird im malerischen Rahmen der Altstadt ein Volksfest abgehalten, welches die alte «Chilbi» als Fest der Stadt wieder aufleben lässt. Schliesslich pflegt im Dezember die Sankt-Nikolaus-Messe eine alte Tradition.
Nicht zu vergessen ist auch der 100-km-Lauf (jeweils im Juni), der von Tausenden von Laufbegeisterten aus dem In- und Ausland bestritten wird, sowie der RUBI (Marsch rund um den Bielersee), der im September durchgeführt wird. Abschliessend muss noch auf das jährliche Schachfestival hingewiesen werden, das jeweils im Juli rund tausend Schachspieler aus der ganzen Welt nach Biel lockt.

4. Kulinarische Spezialitäten

Aus den Weinbergen um den Bielersee kommt ein spritziger, feuriger Weisswein. Wenn er auch nicht die Sammetweiche gewisser Weine aufweist, so hat er Geist und oft auch Feinheit. Er ist der Gefährte der gebackenen Fische, die man in einigen Bieler Restaurants und den meisten Gaststätten des Rebgebietes mit Mayonnaise isst. Der Weisswein findet auch zum Jurassischen Fondue Verwendung, einer Mischung von verschiedenen Schweizer Käsen, die man im Wein schmilzt und würzt. Man isst das Fondue gemeinsam aus einem «Caquelon». Jeder Teilnehmer am Mahle taucht das auf eine Gabel gespiesste Stückchen Brot ins Caquelon. Nicht vergessen darf man

den «Coup du milieu», ein Gläschen Seeländer Kirsch in der Mitte des Essens.
In einigen Bauernhöfen des Berner Juras wird der «Tête de moine» hergestellt, ein Käse in der Form eines Kopfes. Man schneidet ihn nicht in Stücke, sondern schabt ihn sorgfältig mit einem Messer. So erhält man eine Masse, die am Tellerrand abgestreift und mit Brot und Kümmel gegessen wird.
In den Gaststätten des Seelandes muss man die schmackhafte und reichliche Berner Platte kosten, mit Sauerkraut oder Bohnen, Speck, Wurst, geräuchertem Schweinefleisch, Schinken usw. Bestimmte Restaurants der Gegend offerieren Forelle blau aus den Jurabächen.
Eine besondere Spezialität ist die «Treberwurst», die Mitte Januar bis anfangs Februar in den Bielersee-Winzerdörfern aufgetischt wird.

Biel und seine Wirtschaft

Die Rezession der siebziger Jahre hat die Stadt Biel besonders hart getroffen. Während ein weltweiter Nachfragerückgang nach Investitions- und Konsumgütern alle westlichen und östlichen Industrieländer und damit auch die Schweiz vor ähnliche Konjunktur- und Beschäftigungsschwierigkeiten stellte, hatte die Bieler Wirtschaft zwei weitere, diese konjunkturelle Entwicklung zusätzlich verschärfende Ereignisse zu bewältigen. Es handelt sich dabei um die Strukturprobleme der Uhrenindustrie einerseits und die staatsvertragliche Auflösung von Zollpräferenzen, als Folge davon ein industrieller Grossbetrieb und Importeur von Halbfabrikaten die Existenzgrundlage für seine Produktion verloren hat anderseits. Behördeseitig war man auf einen solchen Einbruch – die Stadt Biel machte dabei keine Ausnahme – schlecht gerüstet. Es verging daher einige Zeit, bis Massnahmen erarbeitet waren, die für die Beschäftigung von Arbeitslosen als Übergangslösung und zur Schaffung von Arbeitsplätzen durch die Förderung privatwirtschaftlicher Projekte als langfristige Zielsetzung eingesetzt werden konnten. Gesamtschweizerisch ist ja jede Gemeinde in der Lage, Standortvorteile wie politische Stabilität, gesprächsbereite Sozialpartner und eine arbeitsame Bevölkerung anzubieten. Die Stadt Biel hat versucht, mit der Schaffung eines eigenen Amtes für Wirtschaftsförderung ihre Chancen zu wahren.
Im nachfolgenden Bericht werden zusammengefasst einige für die Rezession der siebziger Jahre für Biel charakteristische Entwicklungen dargestellt.

Wirtschaftsstruktur

Die Veränderung der Wirtschaftsstruktur lässt sich am besten aus der Industriestatistik herauslesen. Darin sind nur Betriebe mit wenigstens 6 Arbeitnehmern erfasst oder solche, deren Tätigkeit wesentlich automatisiert ist oder deren Arbeitnehmer besonderen Gefahren ausgesetzt sind.

Unternehmen

Industriebranche	1970	1980	Veränderung
– Metall	33	24	– 27%
– Maschinen	41	31	– 24%
– Uhren	106	48	– 55%
– Andere	48	37	– 23%
	228	140	– 39%

Arbeitsplätze

Industriebranche	1970	1980	Veränderung
– Metall	2746	1814	– 34%
– Maschinen	4596	3272	– 29%
– Uhren	8377	3981	– 52%
– Andere	1988	1377	– 31%
	17707	10444	– 43%

Aus diesen Zahlen zeigt sich, dass mit Ausnahme von einzelnen Unternehmen, die sich trotz des allgemeinen Konjunktureinbruches positiv entwickelt haben, alle Branchen real und prozentual sowohl in der Anzahl Unternehmungen als auch ihrer Anzahl Arbeitsplätze abgenommen haben. Angeführt werden die ausgewiesenen Verluste nach Anzahl Unternehmen (55%) und Arbeitsplätzen (52%) von der Uhrenindustrie, gefolgt von der Metallindustrie an zweiter Stelle. An dritter Stelle folgt nach Abnahme der Unternehmen die Maschinenindustrie, nach Anzahl Arbeitsplätzen indessen die Gruppe «Andere», in welcher sich vor allem die Zahlen der grafischen Industrie auswirken.
Trotz der stark abgebauten Tätigkeiten war im Jahre 1980 die Uhrenindustrie mit 48 Betrieben und 3981 Beschäftigten nach wie vor der grösste Wirtschaftszweig der Gemeinde. An zweiter Stelle folgt die Maschinenindustrie mit 31 Betrieben und 3272 Arbeitnehmern, an dritter Stelle die Metallindustrie mit 24 Betrieben und 1814 Arbeitnehmern. Dabei

ist als Besonderheit hervorzuheben, dass innerhalb dieser Industriegruppen drei Viertel aller Arbeitsplätze direkt oder indirekt vom Export abhängen und dadurch nebst dem scharfen Wind der Konkurrenz zusätzlich den Folgen der Währungsentwicklung ausgesetzt sind.
Im Dienstleistungsbereich wurden gemäss Eidg. Betriebszählung vom September 1975 in 537 Betrieben 15863 Arbeitnehmer beschäftigt. Auf den gleichen Zeitpunkt bezogen waren in der Industrie in 693 Betrieben 14160 Arbeitnehmer tätig. In diesem Zusammenhang ist interessant festzustellen, dass nach Erwerbssektoren aufgegliedert von diesen Arbeitsplätzen 5% auf den primären, 57% auf den sekundären und 38% auf den tertiären Bereich entfielen. Im Vergleich zum Kanton und zur Eidgenossenschaft, die für den sekundären Sektor Mittelwerte von 43% und 45% ausweisen, ist die Stadt also wesentlich stärker industrialisiert, währenddem im tertiären Sektor bei Mittelwerten von 48% für den Kanton und 49% für den Bund die Stadt Biel einen Nachholbedarf hat.

Arbeitsmarkt

Unter einer wirtschaftlich günstigen Entwicklung hat die Anzahl Arbeitsplätze während Jahrzehnten kontinuierlich zugenommen, bis mit 42000 im Jahre 1970 die Spitze erreicht wurde. In der nachfolgenden Rezession sind gegen 12000 Arbeitsplätze verlorengegangen. Dies entspricht gesamthaft 40%, gegenüber vergleichsweisen Verlustzahlen von 33% für den Kanton Bern und 23% für die Eidgenossenschaft.
Sozusagen als Vorboten dieser Rezession sind im Oktober 1974 mit der Zahl von 21 die ersten Ganzarbeitslosen registriert worden. Ihr Bestand kulminierte im Februar 1975 mit 1256 Arbeitslosen und im Juni des gleichen Jahres mit 5177 auf Kurzarbeit gesetzten Arbeitnehmern.
Der wirtschaftliche Aufschwung gegen Ende der siebziger Jahre gestattete einen wirksamen Abbau der Ar-

Blaue Felder bei Biel – ein nicht alltäglicher Anblick

beitslosenzahlen, wobei sich die quantitative Arbeitslosigkeit bald einmal zu einem qualitativen Begriff wandelte, indem die verfügbaren Arbeitskräfte nicht den beruflichen Anforderungen der Unternehmen entsprachen. Nach einer vorübergehenden Wende zum Bessern mussten auf dem Arbeitsmarkt gegen Ende 1981 mit 192 Ganzarbeitslosen und 1105 Teilarbeitslosen indessen wieder mehr Stellensuchende als Stellenangebote verzeichnet werden.

Um der Mitte der siebziger Jahre eingetretenen Entwicklung wirksam entgegensteuern zu können, haben die städtischen Behörden ein Wirtschaftsförderungsprogramm erarbeitet und dessen Vollzug durch das im Frühling 1977 geschaffene Amt für Wirtschaftsförderung auf der Verwaltungsebene fest verankert. Eine Wirtschaftsförderungspolitik kann indessen, wenn sie dauerhaft und erfolgreich sein soll, nicht als isolierte Zielsetzung verfolgt werden. Vielmehr ist es notwendig, dass die Gesamtpolitik einer Gemeinde wirtschaftsfreundlich ist. Der Gemeinderat als Exekutivbehörde hat in seinem Rahmenkonzept als politisches Führungsinstrument diesen Anforderungen Rechnung getragen. Die von ihm festgelegten Zielsetzungen sind folgenden Inhaltes:

- ausgeglichene Rechnungsabschlüsse anzustreben
- die Steuerbelastung nicht zu erhöhen
- Gebühren und Tarife im Rahmen der Teuerung stabil zu halten
- sinnvolle und zweckmässige Ausgabenbeschränkung
- Durchsetzung von Rationalisierungsmassnahmen
- grundsätzliche Eigenfinanzierung des jährlichen Investitionsvolumens
- Förderung der Wirtschaft durch Entwicklung bestehender und Ansiedlung neuer Unternehmen.

Die Zielsetzungen der Wirtschaftsförderung sind quantitativer und qualitativer Natur. Quantitativ wird ein anzahlmässig der Bevölkerung der Region angenommenes Angebot von Arbeitsplätzen oder anders gesagt die Vollbeschäftigung angestrebt. Qualitatives Ziel ist, dass diese Arbeitsplätze verdienstmässig attraktiv, berufs- und technologiebezogen dauerhaft und branchenmässig auf eine möglichst breite Struktur abgestützt sind. Diese Zielsetzung wird sich nie in idealer Form erreichen lassen. Wirtschaftsförderung ist deshalb eine Daueraufgabe, die immer wieder zu überprüfen und deren Instrumente dem Wandel der Verhältnisse anzupassen sind. Diese Aufgabe wird in Biel durch eine dem Gemeinderat als beratendes Organ unterstellte Wirtschaftsförderungskommission wahrgenommen.

Dem Amt für Wirtschaftsförderung kommt die eigentliche Sachbearbeitung zu. Es kann sich dabei auf das Bundesprogramm für wirtschaftlich bedrohte Regionen und die vom Kanton Bern in einem Gesetz vom Jahre 1971 festgelegten Förderungsleistungen abstützen. Ferner ist die Stadt Biel Zentrumsgemeinde der Bergregion Jura-Biel, deren Entwicklungskonzept kurz vor dem Abschluss steht und die Basis für zusätzliche Leistungen des Bundes und des Kantons gemäss den entsprechenden Investitionshilfegesetzen für Berggebiete liefern wird.

In einer vorausschauenden und aktiven Bodenpolitik, die sich über mehrere Jahrzehnte zurückverfolgen lässt, hat die Stadt bereits früher eine bewusste Ansiedlung von Industrieunternehmungen betrieben. Die über viele Jahre hinweg getätigten vorsorglichen Landerwerbungen haben dazu geführt, dass heute weite und zusammenhängende Teile des Industriegebietes Bözingenfeld sich im Gemeindebesitz befinden. Dieses Land wird heute im nördlichen Teil im Baurecht, im südlichen Teil wahlweise auch zu Eigentum abgegeben. Die Stadt hat sich in der Vergangenheit in der baulichen Erschliessung von Industrieland und Versorgung mit Wasser, Strom und Gas als grosszügig erwiesen. Es zeigt sich immer wieder, dass solche Vorteile von Bauinteressenten geschätzt werden und namentlich im Preisvergleich des Baulandes zu Landgemeinden die städtische Konkurrenzfähigkeit erhalten.

Im finanziellen Bereich bietet die Stadt mittels eines mit 1,5 Mio Fr. dotierten Fonds für Wirtschaftsförderung Darlehen bis Fr. 100000.– im Einzelfall. Diese Finanzierungshilfe ist vor allem für kleinere und mittlere Unternehmen gedacht, welche von der Grössenordnung her oder aus andern Gründen für Leistungen des Bundes oder des Kantons ausser Betracht fallen.

Besondere Bedeutung wird immer wieder der Steuerbefreiung beigemessen. Sowohl der Bund für die Wehrsteuer als auch der Kanton für die Staats- und Gemeindesteuern können bestehende und zuziehende Unternehmungen teilweise oder ganz während höchstens 10 Jahren von den Gewinn- und Kapitalsteuern befreien. Für die Wehrsteuer kommt eine Befreiung nur in Frage, wenn der Bund gleichzeitig an einer Bürgschaft als Finanzierungshilfe beteiligt ist. Das Ausmass des kantonalen Steuerentgegenkommens richtet sich nach der volkswirtschaftlichen Bedeutung eines Projektes, für dessen Beurteilung Kriterien wie Produkt, Technologie, Konkurrenzlage, Arbeitsplatzschöpfung, Investitionsvolumen usw. herangezogen werden.

An weitern Dienstleistungen führt die städtische Wirtschaftsförderung einen Nachweis über freie Industrielokalitäten und privates Bauland, vermittelt Kontakte bezüglich Patente, Lizenzen, Technologien, Finanzierungen und wirkt mit bei der Gesuchstellung für Bewilligungen zum Kauf von Grundstücken durch Ausländer, Aufenthalts- und Arbeitsbewilligungen usw.

Die dargelegten Wirtschaftsförderungsmassnahmen sind als Hilfe zur Selbsthilfe ausgelegt. Sie sollen helfen, ein wachstumsfähiges Unternehmen zu entwickeln und neue industrielle Produktionen und Dienstleistungsbetriebe anzusiedeln. Nicht jeder Betrieb ist in der Lage, seine Entwicklung durch eine genügende Eigenfinanzierung sicherzustellen. In solchen Fällen wie auch bei Firmengründungen kann die Wirtschaftsförderung auf sinnvolle und zweckmässige Weise helfen, den Start zu erleichtern und Projekten, die im Interesse der lokalen Wirtschaft liegen, zum Durchbruch zu verhelfen.

Die mit den getroffenen Massnahmen und eingesetzten Mitteln erreichten Erfolge sprechen für die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges, haben sie doch ermöglicht, zahlreiche bestehende Betriebe in ihrer Entwicklung zu fördern und über ein Dutzend neue Unternehmen anzusiedeln. Die dadurch gesicherten und gewonnenen Arbeitsplätze gehen in die Hunderte. Zufolge einer sich abzeichnenden zunehmenden Konkurrenzierung wird die Wirtschaftsförderung nicht einfacher. Sie ist aber eine jener Aufgaben, die sich eine Gemeinde stellen und in uneingeschränkter Autonomie nach ihren Vorstellungen erfüllen kann.

Marcel Jean

Die Stellung der Uhrenindustrie

Einleitung

Unbeteiligten, die das Geschehen in der Uhrenindustrie von weitem betrachten, scheint diese Branche unübersichtlich, komplex, ja sogar schillernd und im Grunde wenig vertrauenswürdig. Da spielen auch alte Reflexe mit, alte Geschichten von den viel zu gut verdienenden Uhrenarbeitern, die ihr Geld in Saus und Braus verprassen, solange sie Geld haben, die am «lundi bleu» nicht arbeiten – und die dann die Gürtel eng schnallen müssen, wenn die periodisch eintretende Krise wieder kommt.
So einfach ist die Sache natürlich nicht. Auch die Uhrenindustrie ist, genau wie die übrige schweizerische Industrie, eine seriös organisierte Branche mit vielen zuverlässigen und tüchtigen Leuten, die aber einer ausserordentlich harten internationalen Konkurrenz und einer von ständigem Auf und Ab geprägten Konjunktur ausgesetzt sind.
Freilich, die Industrie ist in ihrer Struktur vielfältig. Sie umfasst rund 800 dem Fabrikgesetz unterstellte Fabriken und weist eine durchschnittliche Belegschaft von nur 51 Personen pro Betrieb auf. Diese Fabriken und Betriebsstätten sind in ihrer Art sehr unterschiedlich und unvergleichbar. Da finden sich grosse, weltberühmte Manufakturen, wie die ROLEX, neben kleinsten Fabriklein, die nur eine bestimmte Art Zifferblätter oder einige Rädchen oder Stanzteile herstellen. Was haben sie gemeinsam? Bloss, dass sie für dasselbe Endprodukt tätig sind? Diese Hunderte von Fabrikationseinheiten arbeiten aber nach einer ausgeklügelten, man kann schon sagen auf die Spitze getriebenen Arbeitsteilung und hochgradigen Spezialisierung – aber eben in der Regel in juristisch selbständigen Einheiten. Im Grunde ist es eine politisch ideale schweizerische Konstellation von kleinen bis mittelgrossen selbständigen Unternehmungen, verstreut auf das weitläufige Juragebiet vom Kanton Baselland bis nach Genf.
Jeder Ökonom weiss, dass Arbeitsteilung und Spezialisierung an sich eine Stärke ist. Sie wird aber zur Schwäche, wenn ein grundlegender technologischer Wandel eintritt, wie das mit dem Einzug der Elektronik geschehen ist, oder wenn asiatische Konkurrenten anfangen, dieselben Fabrikationsmethoden, gepaart mit Billiglöhnen und in ganz anderen Grössenordnungen, zur Anwendung zu bringen.
Berücksichtigt man dann noch die hohe Abhängigkeit der Juraregion, so ist leicht verständlich, dass in den letzten Jahren keine andere Industrie Gegenstand von so vielen Studien aller Art und öffentlichen Diskussionen war wie eben die Uhrenindustrie.
Innerhalb dieser Branche ist die ASUAG die grösste Gruppierung. Die ASUAG (Allgemeine Schweizerische Uhrenindustrie AG) ist 1931 mit dem Ziel gegründet worden, die Herstellung von Uhrwerkbestandteilen in der Schweiz zu konzentrieren. Diese Konzentration hat in der Branche zu einer Rationalisierung der Fertigungsverfahren und zu einer Anpassung der Erzeugnisse der schweizerischen Uhrenindustrie an die Erfordernisse des Weltmarktes geführt.
Haupttätigkeitsbereiche der Gruppe sind die Entwicklung, die Herstellung und der Verkauf von Uhren und deren Bestandteilen (88,6 Prozent des Umsatzes). Die ASUAG ist der Welt grösster Produzent von Uhrenbestandteilen. Mit den in ihren Fabriken hergestellten Rohwerken für mechanische Uhren sowie den Uhrwerken und Moduln für elektronische Uhren werden heutzutage vier Fünftel der schweizerischen Qualitätsuhren ausgerüstet. Die Uhrenfabrikation der Gruppe wird, direkt oder indirekt durch die Kunden, die Uhrenfabrikanten, auf ausländischen Märkten abgesetzt.
Durch die in den angestammten Tätigkeitsbereichen der Gruppe entwickelten und industriell applizierten Produktions- und Verfahrenstechnologien ist die ASUAG auch in der Lage, Spezialerzeugnisse für andere Industriezweige herzustellen. Der Anteil der Diversifikation am Konzernumsatz beträgt heute 11,4 Prozent.
Die Forschungs- und Entwicklungstätigkeiten der Gruppe reichen bis zur Produkteentwicklung.
Mit diesen Feststellungen soll nichts anderes als die Verantwortung der ASUAG-Gruppe gegenüber der gesamten Uhrenindustrie hervorgehoben werden. Sie ist die eigentliche technische Grundlage, auf der die schweizerische Uhrenindustrie heute basiert.

Wandel der industriellen Umwelt

Die schweizerische Uhrenindustrie hat – wie die gesamte Wirtschaft – von der Nachfrageexplosion der Nachkriegsjahre profitiert, was es zum Beispiel der ASUAG ermöglichte, durch Selbstfinanzierung ihrer Gesellschaften beträchtliche Reserven anzulegen. Dank dieser finanziellen Stärke konnte sie mit offenem Visier in die turbulente Zeit der siebziger Jahre eintreten. Freilich gehören laufende Veränderungen und die damit verbundenen stetigen Anpassungen zum normalen Wirtschaftsleben. Doch die Uhrenindustrie wurde nun gleichzeitig mit mehreren völlig neuen und hochbedrohlichen Problemen konfrontiert: der weltweiten Rezession, dem Zusammenbruch des Währungssystems und der technologischen Umstellung auf elektronische Produkte.
Zur *technologischen Revolution* ist zu bemerken, dass der mit Erfolg bestandene Übergang von der Mechanik zur Elektronik geistige und finanzielle Kräfte in höchstem Mass mobilisierte. Man schätzt die Kosten der Umstellung in der Uhrenindustrie auf über eine Milliarde Franken. Davon entfallen runde 500 Millionen auf die ASUAG.
Starke Rückwirkungen auf die Produktionsstrukturen hatte die Vereinfachung des Zusammensetzens des Quarz-Produktes. Eine mechanische Uhr zählt etwa 100 Bestandteile (eine automatische sogar 150 bis 200), ein Quarzmodul nur noch 15 bis 20 Elemente, die zusammengesetzt werden müssen. Damit ist der Personalkostenanteil auf dieser Fertigungsstufe stark gesunken, man schätzt um mehr als einen Drittel, und wird weiter sinken.

... und heute

Unsere Uhrenindustrie ist – und dies wird oft zu wenig beachtet – ein ausgesprochen exportorientierter Industriezweig. Nicht weniger als 97 Prozent der Produktion werden exportiert; lediglich 3 Prozent können auf dem Binnenmarkt abgesetzt werden. Damit ist klar, dass konjunkturelle Schwankungen der Weltwirtschaft nicht durch den Binnenmarkt aufgefangen werden können. Wir sind den «Launen» der weltwirtschaftlichen Entwicklung ausgeliefert, ohne dass wir auch nur den geringsten Einfluss auf deren Verlauf nehmen könnten.
Unsere gegenwärtig schlechte Situation ist – und dies muss mit aller Deutlichkeit gesagt werden – keine typisch schweizerische Situation. Die Uhrenindustrie steht weltweit gesehen vor einer harten Bewährungsprobe. Diese Lage muss auf folgende Punkte zurückgeführt werden:
– die Rezession in den Industriestaaten,
– hohe Zinssätze,
– Überproduktion im Bereich der billigen Digitaluhren.

Ein faszinierendes Panorama: Ligerz

Die Rezession hat für die Uhrenindustrie – als Produzentin eines Konsumgutes – verheerende Folgen. Das Käuferverhalten ist in einer solchen Lage von sehr grosser Zurückhaltung geprägt. Eine kürzliche Umfrage hat deutlich gezeigt, dass der Konsument in einer solchen Lage als erstes seine Anschaffungen im Uhren- und Schmuckbereich zurückstellt.
Die geringere Nachfrage des Marktes, verbunden mit einer – wegen der hohen Zinsen – vorsichtigeren Lagerpolitik im Verteilernetz, lassen somit die Lage innert weniger Wochen völlig zusammenbrechen. Im heutigen Fall kommt nun noch der Aspekt der Überproduktion im Billiguhrenbereich hinzu. Diese Produkte, die vorwiegend aus Hongkong und Japan stammen, lassen die Nachfrage beinahe zum Stillstand kommen. Die Gesamtheit der Auswirkungen zeigt sich ganz besonders im Sektor der preisgünstigen Fertigprodukte und bei den Uhrwerkbestandteilen. Dagegen kann man feststellen, dass die Spitzenmarken ihre Marktposition trotz der Goldpreisentwicklung erfreulicherweise weiter ausweiten konnten. Aus diesen Gründen mussten wir uns in der ASUAG dazu entschliessen, die geplanten Restrukturierungsmassnahmen rascher als vorgesehen durchzuführen.
Es ist eine Tatsache, dass auch unsere ausländische Konkurrenz unter der jetzigen Wirtschaftslage und der ausschliesslich durch sie provozierten Überproduktion leidet und gezwungen ist, ebenso drastisch zu reagieren.
Sicher, eine Dramatisierung der Lage kann unserer Industrie nur schaden, weil das Image unserer Industrie und unsere Konkurrenzfähigkeit auf den Märkten eng zusammenhängen.
Vor wenigen Wochen hat die Europäische Uhren- und Schmuckmesse ihre Tore geschlossen. Das dort von der Schweizer Uhrenindustrie gezeigte Angebot hat ihre technologische Spitzenstellung und ihr «Leadership» im Designsektor deutlich gezeigt.
Die Uhrenindustrie hat ihre Trümpfe in der Hand. Es ist an uns, diese richtig auszuspielen.

Dagobert Cahannes,
Mitarbeiter der
ASUAG-Pressestelle

Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius), 1797–1854

Eine Kurzbiographie

Albert Bitzius hiess er eigentlich. Jeremias Gotthelf ist sein Schriftstellername. So hiess der Romanheld «Jeremiasli Gotthelf», das Verdingkind, in seinem Erstlingswerk (1836). Diesen Namen hat Albert Bitzius, Pfarrer in Lützelflüh, beibehalten.
Er bezeichnet ein Doppeltes: einerseits ist er Hinweis auf den Anklagepropheten Jeremia, andererseits die Mahnung, dass Gott allein helfen kann. Der prophetische Wahrheits- und Gerechtigkeitseifer ist in allen seinen Schriften unverkennbar. Ebensosehr aber auch sein feiner Trost und der befreiende Humor eines wahrhaft Gottvertrauenden.
Am 4. Oktober 1797 ist er als Sohn des Pfarrers Sigmund Bitzius in Murten geboren. Seit 1805 ist er in Utzenstorf aufgewachsen. Dort machte er Bekanntschaft mit dem ländlichen Leben und all seinen Sonn- und Schattenseiten. Die Schulen besuchte er bald einmal in Bern. An sein theologisches Studium schloss er zwei Auslandsemester in Göttingen an.
Zunächst diente er als Vikar bei seinem Vater in Utzenstorf. Da sein Vater 1824 starb, musste er als Vikar weiterziehen und konnte nicht als Nachfolger gewählt werden. Es gab ein Gesetz, dass ein Pfarramt erst nach fünfjähriger Vikariatszeit übernommen werden konnte.
So kam er in die grosse Gemeinde Herzogenbuchsee. Dort machte er Bekanntschaft mit einem feinsinnigen Bauern, Joseph Burkhalter in Niederönz. Mit ihm verband ihn eine lebenslängliche, aufrichtige Freundschaft. Dieser Bauersmann war es auch, der den intuitiven Spürsinn Gotthelfs mit den Worten bezeichnete, wenn er ein paarmal in einer Familie gewesen sei, habe er «die ganze Haushaltung losgehabt bis ins Chuchigenterli». Weniger erfreulich war das Einvernehmen mit dem damaligen Oberamtmann von Effinger, der ihn wegen einer Schulsache in Bern verklagte. Bitzius bekam aber aufgrund seiner Darstellung der Dinge recht und wurde an die Heiliggeistkirche nach Bern beordert. Nach Effinger sollte er nach Amsoldingen «strafversetzt» werden. In der Stadt konnte er sich nicht so recht heimisch fühlen. Er schreibt in seiner Selbstbiographie, er habe dort auch Bekanntschaft gemacht mit dem «Stadtgesindel». Wenn man Gotthelfs Einstellung zur Stadt kennt, hat er dabei wohl nicht bloss an die «Mätteler» gedacht. In der Berner Zeit machte er in jugendlichem Eifer auf der Seite der Radikalen mit und war Korporal der Bürgergarde. Er sei ein «politischer Hitzkopf» gewesen. Deswegen wurde er wieder abgeschoben, diesmal in die grosse Landgemeinde Lützelflüh. Dort ist er am 1. Januar 1831 hoch zu Ross bei Schneegestöber eingezogen. Als Vikar des fast erblindeten hochbetagten Pfarrers Fasnacht sollte er Arbeit genug finden. Doch gerade in Lützelflüh hat er sich vom unbekannten Albert Bitzius zu dem über das Bernerland und Schweizerland hinaus berühmten Jeremias Gotthelf entwickelt. Politisch wurde er durch Zeitungsartikel und in unerhörten Angriffen auf die damalige radikale Politik in seinen bald bekannten Werken so aktiv, dass seine Wiederwahl mehrmals gefährdet war. Gestorben ist er in Anbetracht, nicht wiedergewählt zu werden. Auch als Schulkommissär wurde er nach 10jähriger Tätigkeit, in welcher er 10 neue Schulhäuser bauen half, 1845 vom Erziehungsdepartement abberufen.
Pfarrer in Lützelflüh wurde er erst 1832 nach dem Tode seines Vorgängers, und zwar auf eine Bittschrift hin, die er an die Regierung richtete. 22 Jahre lang wirkte er in der ausgedehnten Gemeinde als Pfarrer. Die Not der Zeit liess ihn zur Feder greifen, um den «Blinden den Star zu stechen» und, wie er einmal sagte, «nicht zu schreiben, sondern zu fechten». Erst mit 39 Jahren wurde er ohne alle Vorbereitung zum Schriftsteller, nicht um aus Zeitvertreib ein Hobby zu pflegen, sondern weil er im Innersten dazu getrieben wurde. In den 18 ihm verbleibenden Jahren (er ist 57jährig 1854 gestorben) hat er ein Werk vollbracht, das heute in 42 Bänden in der Gesamtausgabe vorliegt. Daneben hat er das Pfarramt nicht vernachlässigt, seine Predigten auswendig gehalten, sich intensiv der Schule angenommen, die Armenanstalt Trachselwald gegründet und betreut, als Feldprediger Dienst geleistet, Geschichtskurse in Burgdorf gehalten, eine Korrespondenz von durchschnittlich 500 Briefen pro Jahr erledigt und doch immer noch Zeit gefunden, um Gäste zu empfangen, die ihn – auch aus dem Ausland – immer vermehrt aufsuchten. Zeit fand er aber auch für einfache Leute, die ihm ihr Leid klagten. Dabei hat er seinen Garten, der 100 Bäume umfasste, nicht vernachlässigt.
In seinem gastlichen Hause umsorgte seine engste Mitarbeiterin Henriette Bitzius-Zehnder ihn. Alles, was er schrieb, las sie als erste laufend nach. Oft vermochte sie wohl eine allzu spitze Bemerkung, die ihrem unbestechlichen Ehegatten nur Zorn und Misshelligkeiten eingetragen hätte, zu glätten. Zwei Töchter, Henriette und Cécile, später Pfarrfrauen, und ein Sohn Albert, später Pfarrer, Regierungsrat und Ständerat, seine Stiefschwester Marie (Tochter aus erster Ehe seines Vaters, Albert Bitzius selber war der Sohn aus dritter Ehe) und zwei Mägde bevölkerten das damalige Pfarrhaus.
Alle seine Werke atmen Morgenfrische, da der Dichter schon um 6 Uhr früh an seinem Arbeitspult sass und den Nachmittag für pfarramtliche Besorgungen reservierte. Der Ulibrunnen auf dem Schulhausplatz (eine Skulptur aus der Hand von Arnold Huggler) steht als Repräsentant so vieler urwüchsiger Bauerngestalten da, die Gotthelf zum berühmtesten Bauernschriftsteller der Weltliteratur gemacht haben. Mit ihnen hat er das Emmental bis nach Japan bekanntgemacht. Es gibt Übersetzungen seiner Novellen und Romane. Heute strömen aus aller Welt 6000–7000 Besucher nach Lützelflüh und versuchen sich in der Kirche, wo

er predigte, am Grab, beim Anblick des Pfarrhauses und in der Gotthelfstube im Pfarrhausspeicher (wo Erinnerungsgegenstände, Manuskripte, Erstausgaben, Illustrationen ausgestellt sind) in die Welt Gotthelfs zu versetzen. Mit unnachahmlichem Humor und einer unerschöpflichen Phantasie beschreibt er die Bauernwelt, aber auch Handwerker, Hausiererinnen, Amtspersonen und Akademiker aller Schattierungen. Er verstand es, innerste Regungen der Seele gleichsam wie unter einem Vergrösserungsglas ans Licht zu bringen. Er scheute nicht davor zurück, die gemeinsten und gröbsten Gedanken und Taten, die Dummheiten der Leute an den Pranger zu stellen. Andererseits vermochte er aber auch die Zartheit seiner Frauengestalten zu schildern, so dass ein junger Leutnant kürzlich bekannte, wenn er Gotthelf lese, verliebe er sich regelmässig in diese reizenden Mädeli, Vreneli und Änneli usw. ... Gotthelf hat alle damals grassierenden Nöte aufgegriffen und sie in Form typischer Gestalten Fleisch und Blut werden lassen. Die Not der Verdingkinder, die wie eine Ware behandelt wurden, die Alkoholnot (Dursli), die Dienstbotennot (Uli), die Quacksalberei und Kurpfuscherei (Annebäbi), die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Nöte (Geld und Geist / Jakobs Wanderungen / Käthi die Grossmutter / Zeitgeist – Bernergeist), die Armennot usw. und vor allem die tiefste Not des menschlichen Herzens hat er beschrieben. Neben dem Realismus in seinen Schilderungen fehlen die biblischen Massstäbe nicht. Der Grabspruch ist darum eine gute Zusammenfassung seines Wesens und Werkes: «Wer wahrhaftig ist, sagt frei, was recht ist, und ein wahrhaftiger Mund bestehet ewiglich.» Im Vergleich mit Gottfried Keller konnte Prof. Walter Muschg sagen: «Gottfried Keller ist ein Jahrhundert, Jeremias Gotthelf ist ein Jahrtausend.» Der erste, der eine Lebensbeschreibung des Dichters verfasste, Carl Manuel, bezeugt, «seine Werke enthalten zugleich sein Leben». Darum muss, wer Gotthelf kennen will, seine Schriften lesen. Er muss dann zugeben, wie er schreibt, «dass der Mensch alle Dinge kennt, nur sich selber nicht, da ist er aus lauter Dummheit zusammengesetzt». Der «Mensch ist halt ein ganz kurioses Kamel». Es gibt aber auch tapfere, brauchbare Männer. Sie sollten nach Gotthelf «einen weisen Rat haben, ein festes Wort und saubere Finger» und bewunderungswürdige Frauen; sie sollten einen verständigen Sinn haben, einen goldenen Mund und eine offene Hand.

Hans Künzi, Pfarrer in Lützelflüh

Faszination und Dämonie des Geldes

Gotthelfsche Aspekte, wie der Mensch sich zum Geld einstellt

Das Geld verspricht dem Menschen grosse Freiheit. Darum übt es so eine gewaltige Anziehungskraft aus. Bei näherem Zusehen erweist es sich, dass Geld und Glück keine Automatismen sind. Im Gegenteil, sehr oft führt Geld in eine neue Knechtschaft. Nicht der Mensch hat dann das Geld, sondern dieses den Menschen. Es ist ihm zum Götzen geworden.

Die falsche und gefährliche Abhängigkeit des Menschen von Geld schildert Gotthelf in vielfältiger Art. Es kommt dabei beim sonst so gescheiten Menschen ein schönes Stück Dummheit zum Vorschein. Dummheit gibt aber Gotthelf, der gern und leicht lacht, der Lächerlichkeit preis. Der grosse Mensch, der sich so viel einbildet auf allerlei Wissen und Können, wird gegängelt von einem kleinen materiellen Stückchen Metall oder einem Papier mit einigen Zeichnungen darauf (Notengeld). Da Gotthelf gern mit Tragikomik arbeitet, bietet sich für das Thema Mensch und Geld für ihn ein breites Feld.

Noch eine Vorbemerkung: Einerseits will Gotthelf die Leute aus der Armut des Geistes herausheben, damit sie auch aus der sozialen Armut eines kümmerlichen Lebens und allerlei Lastern befreit werden. Die christlichen Tugenden: Tüchtigkeit und Fleiss ermöglichen auch ein anständiges Leben in relativem Wohlstand. Vielleicht resultiert daraus sogar Reichtum. Sichtbar ist dieser Wohlstand bei den vornehmen adeligen Bauernfamilien, die auf christlicher Basis sich durch Generationen hindurch das Erworbene erhalten haben. Andererseits kann aber das Reichwerden den Menschen in den bekannten Teufelskreis hineinführen, dass er trotzdem meint, es reiche nicht. «Je mehr er hat dest' mehr er will.» Geuden oder Geizen sind die beiden Extreme, Armut oder Reichtum können den Menschen in Nöte bringen. Die Extremsituationen sind versuchungsvoll und stellen dem Menschen Fallen. So sehen wir Gotthelf stets auf zwei Fronten kämpfen, wenn er das Thema Geld und Mensch behandelt.

Zur Faszination des Geldes gehört die *Freude am Geld.* Wie freut sich doch der Sohn der alten Käthi, Johannes, als er ihr 2000 Taler erworbenes Gut vorzählen kann. Die alte Grossmutter, die gewohnt ist, bei ihrem kargen Gut zufrieden zu sein, sorgt sich darüber und spricht: «Aber Johannes, um Gottes Willen, vergiss nie, dass die Liebe die Hauptsache ist und nicht das Geld, und mach nicht, dass das Geld der Rost ist, welcher die Liebe frisst; viel besser wäre es, der Rost käme hinters Geld als hinter die Liebe.»

Auch Peter Käser «stand sogar in der Nacht auf, um den ersten Lohn zu zählen». Mag es bei Käser bei aller Freude über das Geld die Dankbarkeit sein, die ihn bewegt, ist es bei Joggeli, dessen grösstes Vergnügen am Sonntag das Geldzählen war, offensichtlich die Freude und Liebe zum Geld. Dieses treibt ihn immer stärker in den Geiz hinein, ins Misstrauen, «Uli schleife ihm die Matten ab». Als Uli ihm einmal beim Einnachten den Zins ins Stöckli bringt, geht er in die hintere Stube und sucht

die bessere Brille, «um ja sicher zu gehen, dass er ihm nicht falsches Geld herauszähle». Das Geld macht ihn zum Intriganten und Querulanten. Joggeli ist Molières «avar», und er hätte – so sagt die Base, seine Frau – noch «die Engel hintereinander greiset, wenn er es zustande gebracht hätte».

Das Geld gibt dem Menschen ein *Sicherheitsgefühl.* «Allerdings gibt Geld im Sack zu allen Zeiten ein schönes Selbstbewusstsein, eine ruhige Behaglichkeit, die es auf alles darf ankommen lassen, so eine süsse Sicherheit, als ob man in festem Hause an warmem Kamin sässe, wenn es draussen schneit und windet», schreibt Gotthelf im Herr Esau.

Aber diese Sicherheit trügt. Geld kann einem genommen werden: durch Diebe, durch Schicksalsschläge. Darum verwahren die Leute ihr Geld an einem möglichst sicheren Orte. Der Bauer in Geld und Geist verwahrt es «in einer Blatere in der Buse», also zunächst des Herzens, dass er es fühle und spüre. Im Bauernhaus ist das Geld an vielen Orten in Körbchen oder Genterlis verstreut. Käthi die Grossmutter «löste das Band um den Strumpf, leerte das Geld auf den Tisch». Dass das Geld auf einer Kasse, angelegt auf einem Sparbuche, sicherer sei als zu Hause in einem Strumpf und dass es so erst noch «schaffe» und Zins trage, das muss Gotthelf die Leute in Hans Jakob und Heiri lehren. Die Langenbrucker Bank hat eigens den Berner Volksschriftsteller gebeten, ihr ein volkstümliches Büchlein zu schreiben, um den Gedanken des Banksparens zu propagieren. Gotthelf hat dieses Anliegen aufgenommen, und die Gotte, eine Arztfrau, legt einem Kinde Hans Jakobs und Annermareis den Göttibatzen sinnvoll auf ein Büchlein an. Die Freude am Geld und Liebe zum Geld, welche zum Sicherungsbedürfnis treibt, treibt den Menschen zugleich in die Angst hinein. So angstet er um sein Geld.

Die Angst ums Geld gibt das Gefühl, man habe doch noch zu wenig davon. Darum «schreit alles nach Geld, die Frau will Geld, die Kinder wollen Geld, der Anstand will Geld, die verfluchte Wohltätigkeit, wo in der Mode ist, will Geld, alles will Geld. Auch beim Heiraten heisst es wieder: Geld, Geld...» So lesen wir im «Ball» von Gotthelf.

Die Angst beginnt schon beim Sammeln, beim Verdienen. Zu wenig Lohn, zu wenig Profit. Man will schnell viel davon. Wie viele Verbrechen werden begangen nur um des schnöden Geldes willen. So ruft unser Dichter aus: «Gar seltsam macht es sich mit dem Gelde, diesem Götzen dieser Welt. In Geldnot ist die ganze Welt.» In den «Kuriositäten 1844» lesen wir: «Wem fällt nicht das ängstliche Sammeln von Geld auf? Der Aristokrat entsagt dem Glanze und sammelt Geld, der Bürgersmann zieht sich eng zusammen und sucht Geld zu machen, der Bauer hat weder Milch noch Geld mehr zu Hause, will alles besser nutzen, zgelten machen, nicht um besser zu leben an Leib und Seele, sondern reicher zu werden. Niemand lebt mehr liederlich und grossartig als der, welcher nichts hat... Oder ist's die Angst des Maulwurfs die ihn zwingt, zu sammeln, weil ein Winter kömmt, wo nichts zu sammeln ist, ist's die Ahnung, dass eine Nacht kömmt, wo niemand mehr arbeiten kann?»

In der «Käserei in der Vehfreude», wo mit dem Käsgeld auf einmal viel Geld in die Kassen flog, beschäftigt die Leute das «ausstehende Geld». «Wir haben es gar kurios mit ausstehenden Geldern, sie beschäftigen unsere Gedanken mehr als zu erwerbende, sie erregen ein gewisses Bangen, gleich abwesenden Kindern... Es dünkt uns immer, wenn wir sie nur hätten, ja sie nur sehen könnten,

Ein Schnappschuss in Erlach

wenn auch von weitem, nur der Angst enthoben wären...»
Die Angst ums Geld kann merkwürdigerweise sogar ins Schuldenmachen hineinbringen. Dann nämlich, wenn wir anstatt das Alte zu bezahlen immer neue Verpflichtungen aufnehmen. «Es gibt Leute, welche mit Taschenspielergewandtheit dem Bezahlen auszuweichen wissen, immer noch Kredit finden, eine unbegreifliche Schuldenmasse aufhäufen, ihre Last jahrelang nicht einmal zu fühlen scheinen, bis endlich das künstliche Gebäude schauerlich zusammenbricht.» Aber auch das Gegenteil trifft zu: «Es gibt Leute, die verdammt zu sein scheinen, nie zu ihrem Geld kommen zu können, beständig verlieren. Es sind zumeist noch Leute, welche das Geld sehr nötig hätten, welche der Verlust tief schmerzt wie z. B. Uli.»
Wegen des Schuldenmachens, das – wenn es leichtsinnig geschieht – auch durch zu wenig Angst wegen des Geldes entstehen kann, schildert Gotthelf mancherorts. Er zeigt, wie gross die Versuchungen zum Leichtsinn sind. «Wer Lust kriegt, und diese Lust kömmt die meisten an, heute zu verzehren, was erst morgen verdient wird (Kleinkredite!), gerät in tausend falsche Rechnungen hinein, die sich nach und nach um seine Glieder winden.» So ist bekanntlich auch Peter Käser, der Schulmeister, in Schulden geraten. «Die Frau (eine fremde Frau, nicht sein Mädeli) machte mir das Schuldigsein gar leicht, machte mir weise, es pressiere ihr mit dem Gelde gar nicht, ich solle nur machen, wie es mir kommod sei, und wie die Redensarten alle heissen. So treiben es die Leute. Fängt man an Schulden zu machen, so hält sich selten ein Mensch dafür, dass er nicht warten könne; da ist lauter guter Bescheid und kein Mensch mangelt Geld. Merkt man aber, dass der Schuldner in der Klemme sitzt, dann mangelt auf einmal jeder Geld und jeder bestürmt ihn mit Vorstellungen, wie er in Verlegenheit sei, hier und dort zu zahlen habe und es nicht machen könne, wenn er nicht bezahlt werde...»
Freilich gibt es auch raffinierte Naturen, die sich bei Schulden zu helfen wissen. Köstlich hören wir in der Fuchsanekdote in «Gottselige Gedanken von Hans Stöffel», wie Gotthelf die Perfidität der Gütertrennung beschreibt. «Nun heutzutage weiss man sich zu helfen, macht Schulden bis niemand mehr geben will, dann tritt man der Frau ab. Das ist ein bsunderbar kommod Eingricht, ungefähr wie es bei den Füchsen längst eingeführt ist in Beziehung auf die Flöhe. Haben sie deren zu viel, nehmen sie einen Büschel Heu ins Maul und hängen den Schwanz ins Wasser und immer mehr und mehr von dem, was nach dem Schwanz kömmt, bis nichts mehr über dem Wasser ist als die Schnauzspitze und das Heu, in welches nach und nach alle Flöhe spaziert sind, wie ehedem die Tiere in die Arche Noahs. Glaubt aber der Fuchs alle drin, husch, fährt er mit der Nase unters Wasser, lässt Heu und Flöhe fahren, ist so auf einmal flohfrei, froher und munterer als je.»
Die Dämonie des Geldes bringt den Menschen so weit, dass er den nächsten Angehörigen misstraut bzw. sie übervorteilt. So zieht in der patriarchalischen Familienstruktur jener Zeit der mächtigere Eheherr das Geld ganz selbstverständlich auf seine Seite. Namentlich in der Stadt, da fallen der Frau nur die Brosamen zu. «Es sind wirklich viele Männer und namentlich auch in den Städten, welche zu meinen scheinen, die ganze Haushaltung sollte eigentlich nur leben von den Brosamen, welche von des Herrn Tische fallen, so gleichsam von den Resten oder dem Abhub ihrer Tafel, welche dem Kreuzer in der Haushaltung nachgucken möchten, aber um die Taler, welche sie brauchen, soll das Weib sich nicht kümmern, die fast leben wie die Herren Offiziere in einem eroberten Lande, das Beste vorabfressen, unbekümmert, bleibt dem andern etwas oder nichts...» Aber auch auf dem Lande geschieht es, dass Jeremias' Grossmutter in der Nacht aufstund und ihrem Manne die Hosensäcke erlas. Dazu murmelte sie: «Dä het afe ghundlet, es hätt es styfs Säuli gäh, was er versoffe het; dem will ig morn ds Kapitel läse.»
Gotthelf ist der Meinung, dass in dieser Beziehung die Frauen – diesmal namentlich auf dem Lande – sich auch zu wehren wissen. «Denn eine Frau ist, wenn sie will immer die Schlauere»... und «es ist eine eine dumme Frau, wenn der Mann d'Hälfti merkt, was sie macht». «Ein Weib, das Geld machen will, findet auf dem Lande hundert Mittel dazu; kein Mann ist schlau genug, es zu verhindern, und doch sind Hunderte von Männern, die ihre Weiber durch übertriebene Kargheit zu solchen Kniffen zwingen und dummerweise sich einbilden, sie könnten nicht beluxt werden.» Solches lehrt er im Schulmeisterroman.
Das Übervorteilen um Geldes willen innerhalb der Familie geschieht vor allem beim *Erben,* wo dann oft der Friede in die Brüche geht. Über das Erben vernehmen wir – mit viel Humor gewürzt – eine Unmenge von Aussprüchen und Anekdoten bei Gotthelf.
Einmal meint er: «Wie wär's, wenn jeder, ehe er sein Testament machen täte, 8 Tage sich tot stellte und hinter dem Umhang hübscheli guggete, wie man das Teilen vornähme, und was für Gesichter man machte. Da kriegte vielleicht mancher eine sichere Basis, und das Werweisen plagte ihn fürder nicht mehr.» (Kuriositäten 1844.)
Wo der Mensch das richtige Verhältnis zu ewigen und irdischen Werten hat und daher auch zu sich und den Dingen, zu sich und den Mitmenschen, da wird er es auch zustande bringen, das Geld richtig einzuteilen und zu verwalten. «Man glaube es, das Geld ist wohl wichtig, aber nicht die Hauptsache, sondern die Einsicht, das Geld recht zu verwenden ist das Wichtigste.» (Gedanken eines Einsamen.) Man sollte es schon die Jugend lehren. «Es ist nicht, wenn junge Leute zu viel Geld in Händen haben. Sie verschwenden dasselbe nicht nur leicht, sondern gewöhnen sich an Verschwendung und glauben gar zu gerne, die Quelle, welche ihnen jetzt ihre Taschen füllt, vertrockne nie..., aber wenn ein junger Mensch gar kein Geld in Händen hat, so ist es ebenfalls schlimm. Auf jeden Fall lernt er nicht mit demselben umgehen. Wenn er später welches in die Hände kriegt, so kommt er gar zu gerne um dasselbe...»
Als Uli der Knecht den Verleider bekommt, weil er es doch zu nichts bringe mit seinem kleinen Löhnli, fängt er an zu «huldeln». Da belehrt ihn sein Meister im Adelboden: er dürfe nicht verzweifeln. Ein junger Mensch habe noch nicht viel Geld. Er habe aber zwei grosse Kapitalien, nämlich Zeit und Kraft. Wenn er diese einsetze und zusammen wirken lasse, werde er tüchtig, und mit rechten Dingen komme er zu gutem Wohlstand.
Mancher Buchtitel verrät, dass Gotthelf darin auf das Thema Mensch und Geld zu sprechen komme. Überall, auch wenn das Buch nicht

«Geltstag» oder «Hansjoggeli, der Erbvetter» oder «Schuldenbauer» heisst, schneidet er dieses Thema an, da die Dämonie des Geldes den Menschen auf Schritt und Tritt verfolgt... und ihm die wahre innere Freiheit raubt.

In einem Buche zeigt er schon im Titel, wie diese Dämonie überwunden werden kann und soll. In *«Geld und Geist»* erzählt er, wie eine fromme Familie durch Geldsachen in Unfriede gerät. Die ehemals so ehrbare, alt adelige Familie in Liebiwil kam so weit, dass sie beinahe handgreiflich gegeneinander wurden und einander mit «Kuchenbitzli» bewarfen. Da schlug die wahrhaft fromme Frau und Mutter, Änneli, in sich und fasste nach einer eindrücklichen Vorpfingstpredigt beim Abendmahl den Vorsatz, den verlorenen Frieden zu stiften. Diplomatisch klug leitete sie das verlorene Vertrauensverhältnis durch Zuschieben der Milchhaut in das Kaffeetassli ihres Mannes Christen so weit ins Gerade, dass er Mut fasste, zu reden. Schliesslich wagten sie das ausgebliebene Ehegebet wieder vor dem Einschlafen laut zu beten. «Die Herzen lagen offen voreinander und weinend beteten sie das Gebet zu Ende und es erfüllte sie ein Friede, den sie bisher noch nie empfunden.» Dieser Friede wird dann besiegelt durch einen gemeinsamen Gang zum Nachtmahl am Bettag. Dieser Friede wird dann aber sofort – wie es im Leben geschieht – auf die Probe gestellt, indem Resli, der älteste Sohn, sich in Liebe mit Annemarie vom Dorngrüt verbindet. Vom Dorngrüt her weht durch den Dorngrütterbauer (er ist namenlos) der Ungeist des Materialismus in die Liebiwiler Familie. Seine Tochter will er dem Meistbietenden, wie eine Ware, verhandeln. Da wird endgültig der Gegensatz zwischen Geld und Geist offenbar. Gotthelf zeigt jedoch, dass die Dämonie des Gelddenkens durch echte, wahre Herzensfrömmigkeit überwunden werden kann. Der Geist Änneli triumphiert. Es ist der Geist, der sich selbst überwinden kann, der Opfer zu bringen bereit ist für die andern. So finden wir durch Gotthelf, der schonungslos die Schwachheit und Dummheit des sündigen Menschen blosslegt, immer wieder die grosse Ermutigung, den Trost, dass es «Dinge gibt, zu welchen reiche Leute mit all ihrem Gelde nicht kommen können, und der Arme hat sie umsonst». Das wird auch durch die arme Grossmutter Käthi demonstriert, die erkannte: «Ich bin wohler ohne Ärdöpfel mit Gott im Herzen als viele mit Ärdöpfeln ohne Gott im Herzen.» Der Sieg über die falsche Faszination und die Dämonie des Geldes ist möglich für den, der nicht nur Geld hat, sondern den Geist der Liebe hat in seinem Herzen.

Hans Künzi, Pfarrer in Lützelflüh

Rudolf von Tavel

Wem wäre sein Name nicht bekannt, vielleicht gar vertraut! Mit «Tavel» verbindet sich der eine oder andere Buchtitel, «Jä gäll, so geit's» etwa, «Der Houpme Lombach», «Der Frondeur» oder «Unspunne», und man erinnert sich: Rudolf von Tavel, das ist der Mann, der wesentliche Teile der bernischen Geschichte aufs schönste dichterisch verlebendigt hat – aufgrund ehrlich erworbener Kenntnisse einerseits, mit Hilfe seiner reichen stadtbernischen Mundart und einer wachen, allzeit schöpferischen Phantasie anderseits.

Dass die Berner ihren Tavel zu schätzen wissen, beweist dessen seit Jahrzehnten anhaltender Bucherfolg. Aber der Ruf und Ruhm dieses Schriftstellers, der an der Seite seiner Zeitgenossen Simon Gfeller, Otto von Greyerz und anderer das Bärndütsch in den Rang einer Literatursprache erhoben hat, ist längst über Berns Grenzen hinausgedrungen. Auf den vaterländischen Grundgehalt des Tavelschen Gesamtwerkes anspielend, hat der Zürcher Max Huber das Urteil abgegeben, R. von Tavel halte dem Schweizervolk «eine der tiefsten, stärksten Laienpredigten, eine Predigt, die ebenso tapfer und offen als unaufdringlich ist, ebenso unbeschwert von Theologie als echt biblisch, ebenso von Herzen kommend als zu Herzen gehend» (Michael Stettler, «Rat der Alten», S. 149).

«In der längsten Nacht des Jahres 1866» wurde dem Ehepaar Alexander von Tavel-von Wattenwyl «ein viertes Söhnchen geboren, das der Nestbuz bleiben sollte und (...) auf die Namen Otto Friedrich Rudolf getauft wurde», sagt der Dichter in seinen Jugenderinnerungen. «Die ältere Schwester Marie soll Tränen vergossen haben, als ihr an ihrem Geburtstage statt des erhofften Schwesterchens der Storch einen vierten Bruder bescherte» (aus: Hans Sommer, «s git numen eis Bärn», 4. Auflage 1979, S. 96ff.). Tavels Erinnerungen sind im übrigen ein beredtes Zeugnis dafür, dass vieles aus der Erlebniswelt des Knaben sich im Werk des reifen Mannes wiederfindet, wenn auch natürlich dichterisch umgestaltet und neu geformt.

Die geschichtliche Betrachtungsweise war dem liebenswürdigen Erzähler angeboren; aber sie erhielt im Bern des 19. Jahrhunderts mannigfache Anregungen. So 1871, als der Fünfjährige in der Heiliggeistkirche seinem Vaterhaus gegenüber täglich, stündlich internierte Bourbaki-Soldaten ein- und ausgehen sah. Lebendige Geschichte stellten die vielen Familienbilder dar, die von den Wänden der elterlichen Wohnung herab stetsfort mit ihren Nachkommen «Zwiesprache hielten» und damit das Ring-in-der-Kette-Bewusstsein fördern halfen. Der Brand eines Nachbarhauses in der Spitalgasse und andere Feuersbrünste beschäftigten den jungen Beobachter während Wochen und Monaten; sie mögen das spätere aktive Interesse des Dichters für den Feuerwehrdienst erklären. In der Kinderstube der Familie von Tavel war nach dem Zeugnis des Dichters die «Volkspoesie» früh zu Gast. «Abends, wenn ich schlafen sollte, kamen in diesem Zimmer die Mägde zusammen und sangen Volkslieder, bis ich vor Rührung laut zu heulen begann.» Tagsüber beobachtete der Kleine, wie sein Papa,

der Grossrat und Burgerratsschreiber, auf einem «heruntergeklappten Schreibbrett» in der grossen Wohnstube schrieb, nicht selten «scharfe Zeitungsartikel»: Diese Feststellung mag als Hinweis gelten auf den Beruf, den Rudolf von Tavel ausübte, bevor er sich als freier Schriftsteller in sein Haus in der Schosshalde zurückzog; er war Feuilleton-Redaktor am «Berner Tagblatt». Im übrigen erlebte der junge Tavel vom Elternhaus Ecke Spitalgasse/Schweizerhoflaube aus (heutige Benennung) täglich, ja stündlich Neues und Interessantes: «Was da nicht alles vorbeiging und -fuhr! Alles, was vom Bahnhof, vom Aarberger- und vom Murtentor herkam, ging an unsern Fenstern vorüber.» Grundstoff für viele der scharf gezeichneten Nebengestalten in seinen Romanen mögen auch alle die Personen geliefert haben, die der jüngste Tavel-Bub regelmässig zu beobachten Gelegenheit hatte, etwa die «Näijere-Liesebeth» von Schliern, «der gutherzige Wasserträger Hans, der die Küchen des Hauses alltäglich mit Brunnenwasser versorgte», oder der Tambour Nobs mit dem «Gitzibart», ein Bruder des Kindermädchens Mädeli; schliesslich «Zaugg Hans», der Kutscher und Gärtner im Landhaus der Grosseltern von Wattenwyl.

An dieser Stelle fragt sich der Freund der Tavelschen Erzählkunst vielleicht, wie sich die erstaunliche Kenntnis des Landlebens und der verschiedenen bernischen Dialekte bei diesem Stadtberner erklären lasse. Eine Antwort gibt der Dichter selbst in den berndeutschen Erinnerungen, die er ursprünglich für die «Mitteilungen der Neuen Mädchenschule» in Bern verfasste und die ich in den Erinnerungsband «Uf Bärnerbode», Jugenderinnerungen von Gotthelf bis Dürrenmatt, aufgenommen habe (1972; S. 64ff.). Schulschwierigkeiten veranlassten die Eltern von Tavel 1881, ihren Jüngsten für ein Jahr dem Pfarrer Dummermuth in Oberdiessbach anzuvertrauen. Der Fünfzehnjährige, in Bern mit sich, seinen Lehrern und der Welt zerfallen, vermochte sich in der ländlichen Umgebung rasch aufzufangen. Die dortigen Erlebnisse und Beobachtungen – wie drollig erzählt der Schreiber davon! – wurden zur unerschöpflichen Quelle für sein Schaffen: «Der Houptwärt vo mym Diessbacherufenthalt ligt im Blick, wo n i damals mit eifältige Chinderougen i ds Härz vo Land u Lüt ha ta.»

Kein Zweifel: Rudolf von Tavel wurde einer der besten Kenner bernischer Art und Eigenart («Berner Art» lautet denn auch der Titel eines seiner Charakterbilder). Der Berner sei wortkarg, kurz angebunden, liest man da. «Nur in den seltensten Fällen kommt es zu dramatischen Gemütswallungen.» Er liebt den «Stürmi» nicht, weil er selber ein richtiger «Tröchni» ist. «Ein ernstes Liebesgeständnis verursacht dem Berner jedenfalls mehr Herzklopfen als die Pflicht, einem Freunde gehörig das ‹Mösch z putze› (Messing putzen – eine Strafpredigt halten).»

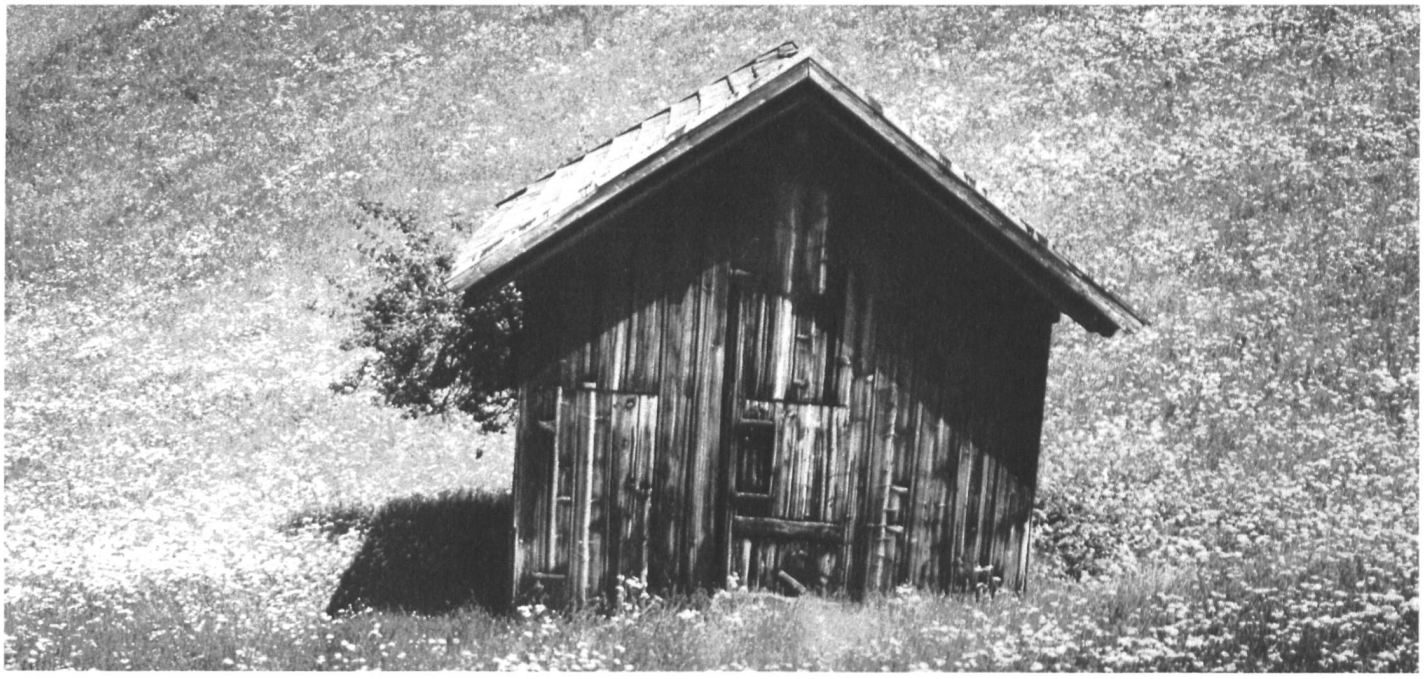
Es war ein Herzensanliegen des Dichters, in seinen herrlich bewegten Bildern auf den Berner «Campagnen» – man denke beispielsweise an Rümligen, den Ortbühl oder Märchligen – das schöne Miteinander von Herrschaft und Pächtersleuten darzustellen: den Willen zum Ausgleich und zur Zusammenarbeit. Im «Donnergueg», jener «Liebesgschicht us schtille Zyte», lässt Annemarie Sunnefroh, die Vertreterin der Patrizierfamilie, nicht «lugg», bis sie dem Pächterehepaar in Gerzensee, Christen und Annelysi Megert, zur allerersten Eisenbahnfahrt verholfen hat – es geht dabei mit allerlei Turbulenzen von Wichtrach nach der jungen Bundesstadt.

Zu den bekanntesten Werken Rudolf von Tavels gehören der Bubenberg-Roman «Ring i der Chetti» (1931) und die um Niklaus Manuel und die Reformation kreisende Geschichte «Meischter und Ritter» (1933). Mit der Gestalt des Siegers von Laupen im Jahr 1339 als Mittelpunkt plante der Dichter einen dritten ähnlichen Roman, so dass eine Art Trilogie entstanden wäre. «Ds Schwärt vo Loupe», so hätte dieses dichterische Rudolf-von-Erlach-Bild heissen sollen. Aber ein jäher Tod durchkreuzte das schöne Vorhaben: Rudolf von Tavel erlag am 18. Oktober 1934 auf der Eisenbahnfahrt von Chexbres nach Bern einem Herzschlag.

Allzu früh hatte das Bernervolk einen seiner besten Künder verloren.

Dr. Hans Sommer

Holzarchitektur – ein wenig aus dem Winkel



Raiffeisen im Kanton Bern

Vertrauensbasis weitet sich aus

Vor etwas mehr als 82 Jahren ist im thurgauischen Dorfe Bichelsee die erste lebensfähige schweizerische Raiffeisenkasse entstanden. Die Geburtsstätte der Raiffeisenbewegung unseres Landes befindet sich also in der Ostschweiz. Wenn es nach Willen und Wunsch des ehemaligen bernischen Landwirtschaftsdirektors und Regierungsrates Edmund von Steiger gegangen wäre, der Ende des letzten Jahrhunderts Anstrengungen gemacht hat, «Darlehenskassen nach System Raiffeisen» im Bernbiet zu gründen – es entstanden damals tatsächlich deren drei (Bern-Schosshalde, Zimmerwald und Gurzelen), die aber nicht lebensfähig blieben oder von den Raiffeisen-Grundsätzen abwichen –, dann befände sich heute das Rütli der Raiffeisenorganisation auf bernischem Boden.

Es verflossen seither nahezu vier Jahrzehnte, bis die Raiffeisenbewegung im Kanton Bern Fuss fassen konnte.

Auf dem heutigen bernischen Territorium entstand 1924 – fast ist man versucht zu sagen: als Spätzünder – die erste Raiffeisenkasse. Das geschah am 2. März 1924 in Unterseen.

Die Kassengründung in Unterseen erfolgte 16 Jahre nach dem Tode Edmund von Steigers. Seine Pionierarbeit setzten dann zwei überzeugte Anhänger und Förderer des Raiffeisenschen Gedankengutes fort: Tierarzt Dr. Hans Flück in Unterseen und Oberlehrer Fritz Indermühle in Thierachern. Beide waren unermüdliche und mutige Verfechter der Grundprinzipien der Raiffeisenidee. Flück wirkte vor allem im Raume Interlaken und Indermühle in der Region Thun. Die Saat, die sie ausstreuten, ging reichlich auf. Das mögen die nachfolgenden Angaben bestätigen.

Der Amtsbezirk Interlaken zählt 24 Gemeinden und besitzt heute 22 Raiffeisenkassen. Eine dieser Gemeinden, das bekannte Gletscherdorf Grindelwald, hat sogar deren zwei, was sonst in keinem andern bernischen Dorfe der Fall ist. Im Amtsbezirk Thun, der engern Heimat Indermühles, dem 27 Gemeinden angehören, existieren derzeit 19 Raiffeisenkassen. Gut vertreten sind diese ebenfalls im Simmental mit den beiden Amtsbezirken Nieder- und Obersimmental. In den 13 Gemeinden dieses Tales bestehen 9 Kassen. Aber auch die kleinen Amtsbezirke dürfen sich sehen lassen, ganz besonders das Amt Oberhasli mit seinen sechs Gemeinden, die mit einer einzigen Ausnahme alle eigene Raiffeisenkassen besitzen. Und schliesslich sei nicht vergessen zu erwähnen, dass mit der Gründung der Kasse Stocken im Februar 1980 nun alle Gemeinden des Stockentals Raiffeisenkassen haben. Das Berner Oberland mit seinen sieben Amtsbezirken umfasst 80 politische Gemeinden. In diesen ist die Zahl der Raiffeiseninstitute auf 60 angewachsen, wobei zu bemerken ist, dass der Geschäftskreis zweier Kassen je zwei Gemeinden in sich schliesst: Kasse Forst-Längenbühl und Kasse Stokken mit den beiden Gemeinden Nieder- und Oberstocken. Die mitglieder- und bilanzmässig grösste oberländische Raiffeisenkasse – gemeint ist die Kasse Frutigen, die am 20. Februar dieses Jahres ihr 50jähriges Bestehen feiern konnte – hat ihren Geschäftskreis sogar auf drei Gemeinden ausgedehnt: Frutigen, Adelboden und Kandergrund.

Man darf also füglich sagen, dass das Berner Oberland Hochburg der bernischen Raiffeisenkassen ist. Der ehemalige schweizerische Bauernsekretär Prof. Dr. Laur, ein glühender Befürworter der Raiffeisenidee, hat sich einmal dahin geäussert, das Ziel müsse darin liegen, «dass in jeder Gemeinde eine gemeinnützige Kreditgenossenschaft entsteht, welche nach den von Raiffeisen aufgestellten Grundsätzen geführt wird». Diesem Ziel steht heute das Berner Oberland, verglichen mit den übrigen bernischen Landesteilen, am nächsten. Während längerer Zeit war der Landesteil Seeland mit seinen 10 Kassen an zweiter Stelle. Dann folgte das Emmental, das aber dank drei Neugründungen im vergangenen Jahr (Signau, Walkringen und Oberthal) jetzt mit seinen 12 Kassen das Seeland überflügelt hat. Allein im Amt Konolfingen befinden sich 7 dieser Kassen. Im Seeland weist der Amtsbezirk Nidau die meisten Kassen auf, nämlich deren 6. Schwach dotiert ist das Mittelland mit 8 Raiffeisenkassen. Und schliesslich befinden sich noch 3 Kassen im Laufental. Keinen Eingang gefunden hat bis heute die Raiffeisenbewegung im grossen und dörferreichen Landesteil Oberaargau. Das ist einesteils verwunderlich, aber andernteils wohl darauf zurückzuführen, dass hier der Lebenskampf weniger hart ist als in den Berggebieten.

Ende 1978 gab es im Kanton Bern 159 Raiffeisenkassen, hievon 85 im deutschsprachigen und 74 im französischsprachigen Kantonsteil. Damals und auch die Jahre zuvor marschierte der Kanton Bern in bezug auf Anzahl Kassen an der Spitze aller Kantone. Diese 159 Kassen bildeten zwei Unterverbände: Deutschberner Verband der Raiffeisenkassen und Fédération jurassienne des Caisses Raiffeisen. Die territorialen Änderungen zu Beginn des Jahres 1979, bedingt durch die Abtrennung des Nordjuras vom Kanton Bern und die Schaffung des Kantons Jura, hatten den Verlust von 56 Kassen zur Folge. Ende 1980 wies der deutschsprachige Kantonsteil 89 Kassen auf (dazu kamen 1981 vier Neugründungen) und der französischsprachige Kantonsteil 18 Kassen. Heute beträgt der Gesamtbestand, inbegriffen die erwähnten vier Neugründungen, 111 Kassen. An der Spitze aller Kantone stehen nun Wallis mit 132 und Tessin mit 114 Kassen.

Dass der Kanton Bern mit den Jahren wieder die höchste Kassenzahl aufweisen könnte, ist durchaus möglich und keinesfalls eine utopische Meinung; denn allein in Deutschbern gibt es sechs Amtsbezirke mit genau 100 Gemeinden, die noch keine Raiffeisenkasse besitzen. Das 27 Gemeinden umfassende Amt Seftigen hat letztes Jahr seine erste Raiffeisenkasse erhalten, und zwar in dem im obern Gürbetal gelegenen Dorfe Gurzelen, wo auf Veranlassung des bernischen Regierungsrates Edmund von Steiger bereits 1888 eine Kassengründung stattgefunden hat. Aus heute nicht mehr feststellbaren Gründen ist sie dann verschwunden.

Die Vermutung liegt nahe, dass sie den eigentlichen Geschäftsbetrieb überhaupt nie aufgenommen hat. Auch dem Verfasser dieser Zeilen ist es bis jetzt nicht gelungen, Licht in das Dunkel zu bringen. Die «Wiedergeburt» in Gurzelen – nach fast einem Jahrhundert – darf füglich als Sonderfall in der Geschichte der bernischen und wohl auch der schweizerischen Raiffeisenbewegung festgehalten werden. In Deutschbern gibt es aber auch noch sechs weitere Amtsbezirke mit total 70 Gemeinden, in denen sich lediglich je zwei Raiffeisenkassen befinden. Auffallenderweise liegen diese Ämter und ebenfalls diejenigen, wo noch keine Kassen dieser Art existieren – abgesehen von einigen Ausnahmen –, zwischen Jura und Alpen. Hier also sind noch grosse Raiffeisen-Brachgebiete. Die Initiative zu Neugründungen sollte freilich in erster Linie, nach gründlicher Abklärung der Bedürfnisfrage, aus der Bevölkerung der Gemeinden hervorgehen. Und überall dort, wo die Bedürfnisfrage bejaht werden kann und der feste Wille vorhanden ist, in gemeinschaftlicher Zusammenarbeit und gemeinsamer Selbsthilfe das materielle und soziale Wohl einer Dorfschaft zu fördern und damit einer Gemeinschaft zu dienen, da wird eine selbständige, dorfeigene Geldausgleichsstelle bald einmal als eine segensreiche, unentbehrliche Institution empfunden und geschätzt.

Es mag wohl auch interessieren zu wissen, dass die 18 Raiffeisenkassen im bernischen Südjura organisatorisch weiterhin der Fédération jurassienne des Caisses Raiffeisen angehören. Eine Abordnung dieses Regionalverbandes besucht alljährlich die Delegiertenversammlung des deutschbernischen Verbandes der Raiffeisenkassen, und umgekehrt werden Vertreter aus dem alten Kantonsteil an die Jahrestagungen der Fédération jurassienne des Caisses Raiffeisen eingeladen. Es ist dies eine freundnachbarliche Gepflogenheit und ein Beweis dafür, dass neben der konfessionellen auch die politische Neutralität innerhalb der schweizerischen Raiffeisenorganisation respektiert wird.

Die Verwurzelung der 111 bernischen, rechtlich selbständigen Raiffeisenkassen, ihre nutzbringenden, vielseitigen Dienstleistungen und das unerschütterliche, wachsende Vertrauen, das eine zunehmende Kundschaft ihnen entgegenbringt, widerspiegeln sich in den Erfolgszahlen. Diese lauten für die drei letzten Jahre:

		Deutsch-Bern	Franz.-Bern	Gesamt-Bern
Bilanzsumme	1979:	598 912 487.28	51 203 994.24	650 116 481.52
	1980:	647 341 056.80	54 336 120.72	701 677 177.52
	1981:	710 302 496.81	60 294 467.82	770 596 964.63
Umsatz	1979:	1 660 253 800.31	122 087 341.94	1 782 341 142.25
	1980:	2 046 872 469.25	142 562 211.76	2 189 434 681.01
	1981:	2 457 268 590.79	189 127 286.23	2 646 395 877.02
Anzahl RK	1979:	87	18	105
	1980:	89	18	107
	1981:	93	18	111
Mitglieder	1979:	14 442	1 638	16 072
	1980:	15 219	1 690	16 909
	1981:	16 324	1 783	18 107
Reingewinn	1979:	2 101 957.34	161 138.14	2 263 095.48
	1980:	2 100 288.05	170 855.44	2 271 143.49
	1981:	2 124 757.38	190 933.42	2 315 690.80
Reserven	1979:	20 771 379.33	1 860 096.04	22 631 475.37
	1980:	22 871 667.38	2 030 951.48	24 902 618.86
	1981:	24 996 424.76	2 221 884.90	27 218 309.66
Sparkasse	1979:	448 740 889.62	39 198 879.51	487 939 769.13
	1980:	468 380 211.89	40 426 558.11	508 806 770.—
	1981:	483 559 623.69	41 648 881.67	525 208 505.36
Depositen	1979:	22 508 451.85	735 157.75	23 243 609.60
	1980:	23 106 093.30	1 283 547.55	24 389 640.85
	1981:	23 726 994.17	1 767 126.40	25 494 120.57
Obligationen	1979:	50 098 550.—	6 873 000.—	56 971 550.—
	1980:	68 050 200.—	7 892 650.—	75 942 850.—
	1981:	99 536 900.—	10 014 150.—	109 551 050.—
Hypotheken	1979:	330 049 499.28	34 216 696.45	364 266 195.73
	1980:	362 301 490.48	35 410 144.80	397 711 635.28
	1981:	403 902 823.98	40 394 426.25	444 297 250.23
Gemeindekredite	1979:	51 160 806.10	3 217 103.75	54 377 909.85
	1980:	58 117 856.29	3 013 055.85	61 130 912.14
	1981:	62 605 443.15	2 525 418.90	65 130 862.05

Gesamtbernisch beträgt der Zuwachs 1981 gegenüber dem Vorjahr: Bilanzsumme 9,8 Prozent, Umsatz 20,8 Prozent, Anzahl der Kassen 4 Prozent, Mitglieder 7 Prozent, Sparkasse, Depositen und Obligationen 8,4 Prozent (der Zuwachs bei der Sparkasse allein beträgt noch beachtliche 3,2 Prozent, während gesamtschweizerisch eine Abnahme zu verzeichnen ist), Hypotheken 11,7 Prozent und Gemeinden 6,5 Prozent.

Im Geschäftsjahr 1981 machten die Reserven 3,5 Prozent der Bilanzsumme und der Reingewinn 0,3 Prozent der Bilanzsumme aus. Verschiedene bernische Raiffeisenkassen sind in den letzten Jahren dazugekommen, hauptamtliche Verwalterstellen zu schaffen und eigene Kassengebäude zu bauen. Auch in dieser Richtung sind Fortschritte erkennbar. 1974 hat als erste bernische Raiffeisenkasse diejenige in Frutigen in der Bilanz die 20-Millionen-Grenze überschritten. Und in jüngster Zeit haben weitere Kassen dieses Ziel erreicht. Sie alle sind daher von der Eidg. Bankenkommission grundsätzlich ermächtigt, die Firmenbezeichnung «Raiffeisenbank» zu führen. Unablässig sind die bernischen Raiffeisenkassen bestrebt, ihre Dienstleistungen solid auszubauen. Als Daueraufgabe haben sie sich eine vornehme Aufgabe gestellt: die wirtschaftliche Entwicklung in ihren Geschäftskreisen auf dem Wege der Selbsthilfe und der Mitverantwortung unermüdlich und konsequent zu fördern.

Die 111 bernischen Raiffeisenkassen erfüllen heute in unserer Volkswirtschaft eine grosse und wichtige Rolle und sind in unserem Kanton nicht mehr wegzudenken, denn sie tragen massgeblich zur Erhaltung und Stärkung unserer Landgemeinden bei. Das bestätigen und anerkennen immer wieder höchste Magistraten.

Da dieses Jahr der schweizerische Verbandstag erstmals in Biel, der Metropole des Seelandes, stattfinden wird, darf an eine bedeutende Persönlichkeit dieses Landesteils, nämlich an den ehemaligen Bundesrat Rudolf Minger, erinnert werden. Von ihm stammen die Worte:
«In einer Zeit, da der Materialismus und der Egoismus einen so grossen Teil unserer Menschen zu Gefangenen macht, da erscheint uns der Raiffeisenverband wie eine rettende Insel, von der uns der Sonnenschein der Gemeinnützigkeit, der Solidarität und der Nächstenliebe entgegenstrahlt.»

Hermann Hofmann, Uetendorf

Ergänzungswahl in den Verwaltungsrat

Der Deutschfreiburger Verband der Raiffeisenkassen hat den Verbandsbehörden als Ersatz für den verstorbenen Franz Brülhart nachstehenden Wahlvorschlag unterbreitet:

Personalien
Paul Zbinden
geboren 14. November 1938
in Plaffeien
Bürger von Plasselb
wohnhaft in Freiburg
verheiratet, 3 Kinder

Ausbildung
Juristische Ausbildung in
Freiburg und Paris
Dr. iur., Anwalt
Mehrjährige Gerichts- und
Anwaltstätigkeit

Beruf
Selbständige Anwaltspraxis seit 1967

Politik
Generalrat der Stadt Freiburg
1969–1970
Grossrat 1972–1976
Nationalrat 1975 bis heute

Paul Zbinden ist mit dem genossenschaftlichen Gedankengut durch seine berufliche und politische Tätigkeit bestens vertraut. Er fühlt sich persönlich mit verschiedenen Selbsthilfeorganisationen eng verbunden, so unter anderem als Mitglied der Raiffeisenkasse Plaffeien. Wir sind dem Deutschfreiburger Verband der Raiffeisenkassen dankbar für diesen Wahlvorschlag in der Überzeugung, dass der Anwalt und Nationalrat Paul Zbinden unser Verwaltungsratsgremium sinnvoll ergänzen wird. Der Verwaltungsrat unterstützt diese Kandidatur einstimmig.

Robert Reimann
Präsident des Verwaltungsrates

Zur Wirtschafts- und Geldmarktlage

vom 23. April bis 19. Mai 1982

Unerfreuliche Wirtschaftslage

Rezessive Tendenzen bestimmen das konjunkturelle Geschehen in der Industrie. Diese Feststellung gilt insbesondere für die eindeutig inland- beziehungsweise auslandorientierten Unternehmen, während sich die Konjunktur bei den Firmen, welche ihre Produkte zu etwa gleichen Teilen auf dem Inlandmarkt wie den Auslandmärkten absetzen, geringfügig verbesserte. Das Auslandgeschäft leidet unter den als ungünstig einzustufenden Wechselkursrelationen. Zudem bereitet die Realisierung grösserer Aufträge aus erdölproduzierenden Ländern Schwierigkeiten. Infolge der schmelzenden Auftragsbestände und der pessimistischen Auftragserwartungen der Industrie dürfte sich in den nächsten drei Monaten auch die Produktion reduzieren. Die Lager zeigen eine nach den verschiedenen Branchen und Kategorien differenzierte Entwicklung.
Trotz dieser wirtschaftlichen Lage wäre es verfehlt, ein Krisenbild zu zeichnen. Da und dort werden im Rahmen der Fluktuationen die Personalbestände abgebaut oder für einzelne unterbeschäftigte Bereiche die Arbeitszeit reduziert, aber Entlassungen bleiben die Ausnahme. Mit anderen Worten ist man grundsätzlich gewillt, die Belegschaften durchzuhalten. Darin kommt die Überzeugung zum Ausdruck, dass man im Augenblick «bloss» eine konjukturelle Durststrecke zu durcheilen hat. Das will nicht heissen, dass nicht in verschiedenen Unternehmen Strukturschwächen bestehen, die jetzt unter dem Druck der Rezession ausgemerzt werden.

Mancherorts wird immerhin unumwunden zugegeben, dass in den letzten Jahren im Rahmen der allgemein eher geschwundenen Selbstfinanzierungskraft vielleicht der Produktionsapparat nicht überall im nötigen Ausmass erneuert und modernisiert worden, dass also bei den Investitionen gespart worden ist, dass so gewisse Produktivitätseinbussen in Kauf genommen worden sind. Mit diesem Problem ist allerdings die schweizerische Investitionsgüterindustrie nicht allein. Sie teilt es mit dem Grossteil der ausländischen Konkurrenz.

Unsichere Zukunft

Wie lange sich die Durststrecke hinziehen wird, hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab: Davon beispielsweise, wie rasch sich in den Industrienationen die Inflation und damit die Zinsen weiter zurückbilden; davon, wie stark auch dank stabiler Ölpreise höher geschraubte Ertragserwartungen die Investitionstätigkeit stimulieren; davon, wie die in einzelnen Staaten beschlossenen Investitionsanreize greifen; davon, ob die einsetzende Nachfragesteigerung im OECD-Raum auch genügt, die mit den rückläufigen Öleinnahmen verminderte Importfähigkeit der OPEC-Länder wettzumachen usw.
Nicht voraussehbar ist ferner die künftige Währungsentwicklung: Hält die im Augenblick zu beobachtende Abschwächung des Frankens an? Kehrt sie sich bald wieder ins Gegenteil? Oder verstärkt sie sich gar, was die von der einheimischen Preis- und Kostenentwicklung allmählich zu erwartende Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit wieder in ein unsicheres Licht tauchen würde? Genauere Prognosen sind vor diesem unsicheren Hintergrund fast nicht möglich.
Trotzdem warnte der Präsident des Nationalbankdirektoriums, Fritz Leutwiler, anlässlich der 74. Generalversammlung des Noteninstitutes vor Mutlosigkeit, wenn er sagte, dass die schweizerische Wirtschaft gute Aussichten habe, auch diese Krise besser zu überstehen als andere Länder. Zuversicht, mit Realismus gepaart, sei deshalb am Platz.

Einstweilen keine staatliche Hilfe

Sollte die Wirtschaft in eine schwere Notlage geraten, müssten Bund und Nationalbank nach Lösungen zur Hilfeleistung suchen; allerdings ist die gegenwärtige Konjunkturlage keineswegs mit der Rezession von 1975 vergleichbar. Die besten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Exporttätigkeit bildet eine liberale Aussenwirtschaftspolitik, wobei der Hauptbeitrag der Notenbank zur Unterstützung der Exportwirtschaft eine auf stabile wirtschaftliche Bedingungen ausgerichtete Geldpolitik darstellt, wie sie für 1982 mit einem durchschnittlichen Wachstumsziel von 3% der Notenbankgeldmenge verfolgt wird.
Der Kampf gegen die Inflation ist keineswegs gewonnen. Die Bestätigung liegt vor, indem der Landesindex der Konsumentenpreise im April 1982 deutlich um 0,6% angestiegen ist. Auch für Ende Mai muss mit einer weiteren Erhöhung gerechnet werden. Ob solcher Aussicht steht ausser Zweifel, dass im «magischen Dreieck» von Vollbeschäftigung, Geldwertstabilität und aussenwirtschaftlichem Gleichgewicht der Teuerungsbekämpfung weiterhin erste Priorität zukommt. Sie ist die beste Voraussetzung für die Erreichung der beiden andern Ziele.
Aussenwirtschaftspolitisch sind protektionistische Massnahmen nicht mit dem von der Schweiz vertretenen Credo der Liberalisierung des Welthandels vereinbar. Ferner ist die strukturerhaltende Tendenz von behördlichen Massnahmen zur Exportverbilligung problematisch. Für ein dem internationalen Konkurrenzkampf stark ausgesetztes Land wie die Schweiz ist die rasche Strukturanpassung an sich wandelnde Bedingungen und Bedürfnisse die wichtigste Voraussetzung für den wirtschaftlichen Erfolg.

Unterstützung durch Impulsprogramm

Nicht als Staatseingriff kann das vorgeschlagene Impulsprogramm zur Unterstützung der Wirtschaft bezeichnet werden. Mit Massnahmen zur Förderung der technologischen Entwicklung und Ausbildung soll der Bund die schweizerische Wirtschaft bei der Anpassung auf die wechselnden Verhältnisse unterstützen und damit zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit beitragen. Die Botschaft an die Eidgenössischen Räte zu diesem Impulsprogramm, mit dem Verpflichtungskredite in der Höhe von 51 Millionen Franken beantragt werden, wurde vor kurzem veröffentlicht. Vorgeschlagen werden verschiedene Massnahmen zur Förderung der technologischen Aus- und Weiterbildung und zur gezielten Förderung der technologischen Entwicklung. Die beantragten Weiterbildungskurse konzentrieren sich laut Botschaft auf die Wirtschaftsinformatik, den rechnerunterstützten Maschinenbau, die Haustechnik sowie auf Zusatzmassnahmen zur Forschungsförderung.
Mit andern Worten halten sich die Massnahmen in Bereichen, in denen der Staat von jeher wichtige Aufgaben selber übernommen hat, nämlich im Bereich der Ausbildung und der Forschungsförderung. Die vorgeschlagenen Programme erscheinen geeignet, die Widerstandsfähigkeit der schweizerischen Wirtschaft günstig zu beeinflussen, ohne dass der Staat seinen angestammten Bereich verletzt oder neue Daueraufgaben übernimmt.

Bewegungen in der Zinslandschaft

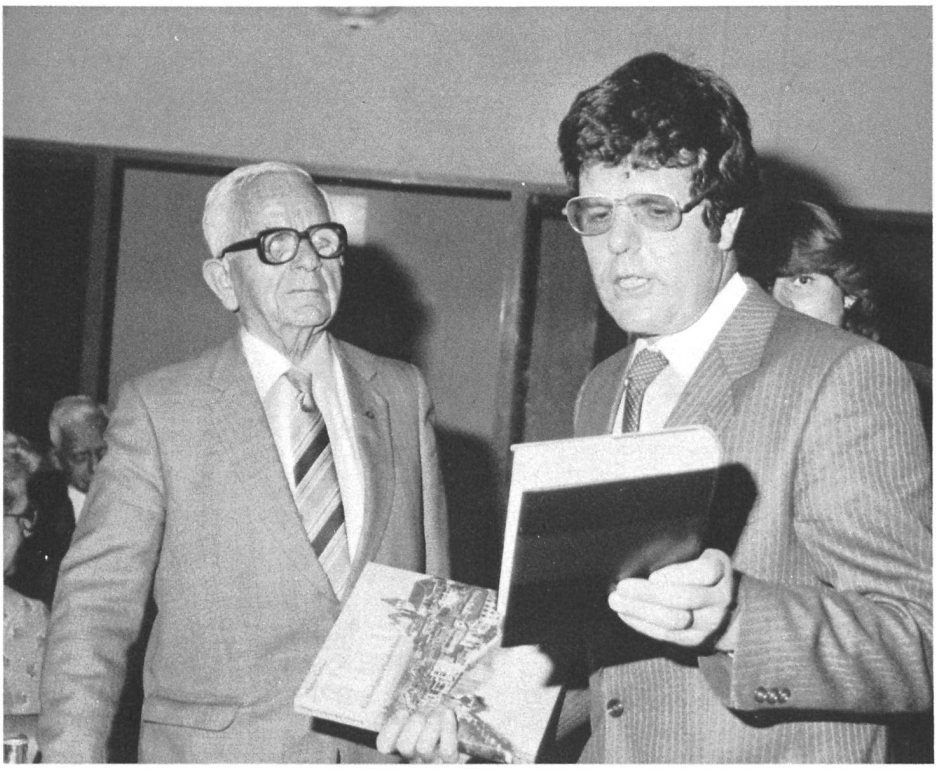
Der rückläufige Zinstrend in der Schweiz hat sich auf breiter Front bis gegen Ende der Berichtsperiode fortgesetzt; in den letzten Tagen ist eine gewisse Stabilisierung eingetreten. Die mehrmaligen Senkungen der Zinssätze von Festgeldern bewirkten eine Wiederherstellung der «normalen» Zinsstruktur (für längerfristiges Kapital wird mehr bezahlt als für kurzfristiges). Diese Normalisierung hat zur Folge, dass viele Festgelder nicht mehr erneuert werden und dass freiwerdende Mittel in den mittleren und langfristigen Bereich des Kapitalmarktes fliessen. Die grosse Nachfrage nach Bankanleihen, Kassenobligationen und Bundesobligationen erklärt sich aber nicht allein wegen der Zinsbaisse, sondern auch wegen der nicht sehr rosigen Zukunft der Wirtschaft und damit der Aktienbörse, indirekt daher auch aus der geringen Investitionslust.
Für die neue Bundesanleihe ergab sich in der Tat ein Bombenergebnis: Für die mit einer Laufzeit von längstens 15 Jahren versehenen 5-Prozent-Obligationen im Betrag von 205 Millionen Franken ergab sich im auktionsähnlichen Verfahren ein Ausgabepreis von 102,3 Prozent. Dieser entspricht einer Rendite auf

Verfall von nur gerade noch 4,78 Prozent. Entscheidend für das aus der Sicht des Schuldners günstige, für den Anleger aber weniger vorteilhafte Resultat, dürfte zum einen der Anlagenotstand gewesen sein, in den die öffentliche Hand, Bund inbegriffen, mit ihrer zurückhaltenden Kapitalmarktpräsenz die institutionellen Anleger, namentlich die Lebensversicherer und die Pensionskassen, treibt. Ausserdem konnte der Bund – wie bereits erwähnt – von der Zinseuphorie profitieren, welche durch die Senkung der Kassenobligationensätze noch verstärkt wurde.

Angesichts der beschriebenen Entwicklung sind auch die Vergütungen auf Sparkonten wieder konkurrenzfähig geworden, womit sich deren Zufluss wieder beleben sollte. In Anbetracht dieser Erwartung werden die Banken in der Regel dazu übergehen können, den Zinssatz für Neuhypotheken im Verlaufe des Sommers dem Satz für den Altbestand anzugleichen. Sollte sich der Zinstrend in den nächsten Monaten nicht wenden, könnte eine generelle Hypothekenverbilligung erwogen werden, wobei allerdings parallel dazu die Sparzinsen zurückgenommen werden müssten. *TW*

Jubiläumsversammlungen geben Anlass...

...der Gründer zu gedenken und zu danken. Die Bilder zeigen die Gründerehrung anlässlich des 50-Jahr-Jubiläums der Raiffeisenkasse Uetendorf BE.



Präsident Hans Rudolf Sommer (r) überreicht dem Verfasser der Jubiläumsschrift Hermann Hofmann, dem ehem. langjährigen verdienten Präsidenten der RK Uetendorf und initiativen alt Präsidenten des Deutschberner Verbandes der Raiffeisenkassen, 2 Bücher «Mein liebes Thun» und «Bernische Kirchengeschichte».

Die noch lebenden Gründer: v.l.n.r.: Fritz Stauffer, Christian Wenger, Fritz Lüthi, Ernst Krebs (91jährig), H. Hofmann, Gottlieb Lüthi (Gründungspräsident).

Baselbieter Regionalverbandstag

Erstmals tagte die Generalversammlung des Regionalverbandes der Baselbieter Raiffeisenkassen in Bottmingen. Dies hatte seinen besonderen Grund: In Bottmingen ist die fünfzehnte Raiffeisenkasse im Kanton gegründet worden. Neben den Delegierten aller Baselbieter Raiffeisenkassen und -banken konnte Verbandspräsident Dr. Albin Simon, Allschwil, im Burggartenkeller Gemeindepräsident Heinrich Strub und Gemeinderat Walter Zellweger als Ehrengäste begrüssen.

Hypothekarinstitute leben von der Zinsdifferenz

In seinem Jahresbericht führte Präsident Simon unter anderem aus, es liege ihm viel an einer offenen Informationspolitik in der Raiffeisenbewegung. Er fuhr fort, reine Hypothekarinstitute wie die Raiffeisenkassen lebten von der Zinsdifferenz. Ein Ansteigen der Zinssätze bei den Passivgeldern habe unweigerlich einen Anstieg der Hypothekarzinsen zur Folge. Dabei dürfe nicht übersehen werden, dass die wenigsten Raiffeisenkassen ihr Kreditgeschäft aus den Sparhefteinlagen tätigen können. Trotz einer Zunahme der Bilanzsummen um 23,11 Mio Fr. oder um 10,8%, was über dem schweizerischen Durchschnitt von 9,69% liege, hätten die Einlagen auf Spar- und Depositenheften um 14 Mio Fr. oder um 5,12% abgenommen. Dafür seien die Obligationengelder um 15,76 Mio Fr. oder um 25,56% angestiegen. Diese Tatsache bringe den Raiffeisenkassen eine Verteuerung ihrer Passivgelder. Werde dabei berücksichtigt, dass in der gleichen Zeit die Hypotheken und Darlehen der öffentlichen Hand um 15,76 Mio Fr. oder um 25,56% zugenommen haben, so werde begreiflich, dass die Erhöhung der Hypothekarsätze nur einen teilweisen Ausgleich hätten bringen können. Diese Tatsache habe sich in den Zuweisungen an die Reserven ausgedrückt. Doch diese Tatsache sei nicht alarmierend. Es sei nicht das höchste Ziel einer Bank auf Genossenschaftsbasis, möglichst hohe Gewinne zu erzielen. Hingegen müssten immerhin die gesetzlich vorgeschriebenen Eigenmittel erarbeitet werden.

Allschwil auf Platz eins

Unter den Baselbieter Raiffeiseninstituten ist Allschwil wieder auf Platz eins gerückt. Mit einem Bilanzsummenwachstum von 14,82 und einer Bilanzsumme von 73,8 Mio Fr. hat es Aesch wieder auf Platz zwei verwiesen. Aber auch die übrigen Kassen dürften mit dem erzielten Erfolg zufrieden sein, betonte Dr. Albin Simon.

Ein glückliches Ereignis

Als besonders glückliches Ereignis bezeichnete der Verbandspräsident die Gründung der Kasse Bottmingen, bei der die Gemeindebehörden tatkräftig mitgewirkt haben. Die über das grösste Pro-Kopf-Einkommen des Kantons verfügende, 5200 Seelen zählende Gemeinde hatte bisher noch keine Bank. Damit erfüllt die Raiffeisenkasse eine echte Marktlükke. In seiner Ansprache würdigte Gemeindepräsident Heinrich Strub dieses Ereignis denn auch gebührend.

Schliesslich erläuterte Direktor K. Wäschle die vorgesehene Statutenrevision der Bürgschaftsgenossenschaft des Verbandes der schweizerischen Raiffeisenkassen in St. Gallen. Als Ziel der Revision nannte er die Ermöglichung einer etwas risikofreudigeren, aber immer noch auf grosse Sicherheit bedachten Geschäftspolitik. *hpl*

Weiterbildung der Kassabehörden und Verwalter des Regionalverbandes Zürich-Schaffhausen am 17. April 1982

Ein erfreulicher Erfolg – 42 Teilnehmerinnen und Teilnehmer fanden sich pünktlich 09.00 Uhr im Schulhaus Höri zum angesagten Weiterbildungskurs ein.

Thema: Die Raiffeisenkasse im Wettbewerb. Präsident Werner Meier begrüsst die Anwesenden und eröffnet die Tagung. Die interessante Einführung durch Ausbildungsleiter Schneuwly vom Zentralverband wird beim Kaffee, den die Raiffeisenkasse Höri anschliessend offeriert, ausgiebig diskutiert.

So ist denn das Interesse bereits allgemein geweckt, als die Vorstellung der einzelnen Kassen durch deren Vertreter erfolgt. Diese Offenlegung der Situationen gibt zu mancherlei Rückschlüssen und neuen Ideen in bezug auf die eigene Kasse Anlass.

Am Nachmittag erfolgte die statistische Auswertung der Vergleichszahlen für alle beteiligten Kassen. Sie liess erkennen, wo die Möglichkeiten der Weiterentwicklung im Betrieb zu finden sein könnten und welche Schwachstellen wie angegangen werden sollten. Nach übereinstimmenden Äusserungen der Kursteilnehmer gingen sie im Bewusstsein nach Hause, an der heutigen Tagung Eindrücke und Erfahrungen gesammelt zu haben, die ihnen für die Arbeit in der eigenen Kasse neue Kreativität zu wecken versprach.

Bündner Verband der Raiffeisenkassen

Instruktionskurs

für Vorstandspräsidenten und Verwalter
15./16. Oktober 1982
Plantahof, Landquart

Jubiläumsversammlungen

Brienzwiler BE
Am 2. Mai konnte sich das dörfliche Geldinstitut in Brienzwiler dem Reigen der jubilierenden Raiffeisenkassen anschliessen. Genau 50 Jahre sind verflossen, seit in der Bauernstube von Hans Schild-Schopfer die Dorfkasse eröffnet worden war.
Präsident Erwin Schild begrüsste die zahlreich erschienenen Mitglieder, Gäste und Delegationen der Kassen aus Nachbargemeinden. Die Musikgesellschaft und der Männerchor gaben der Jubiläumsfeier mit ihren wohlklingenden Vorträgen einen würdigen Rahmen.
Bei den Ehrungen handelte es sich vorab um die fünf noch lebenden Gründer. Von diesen war neben dem kürzlich zurückgetretenen Aufsichtsratspräsidenten Hans Schild, 1898, nur Melchior Amacher, 1894, anwesend. Beiden wurde ein prächtiger Blumenstrauss überreicht. Verwalter Hans von Bergen (44 Amtsjahre), Aufsichtsratspräsident Hans Schild (40 Amtsjahre) und Sekretär Gottfried Abegglen (32 Amtsjahre) durften zum Blumenstrauss einen schönen Wandteller mit Raiffeisensignet, Gemeindewappen und Dankestext entgegennehmen. Auch der in den 50 Raiffeisenjahren verstorbenen 34 Mitglieder wurde ehrend gedacht. Während man sich von den Sitzen erhob, erklang in ergreifender Weise die Liedmelodie vom guten Kameraden, gespielt von einer Bläsergruppe der Musikgesellschaft. Als Einleitung zu den Jubiläumsansprachen trug der Männchor das «Lied von der Gemeinschaft» vor.
Die Grüsse und Glückwünsche der Zentralverwaltung in St. Gallen übermittelte in markanter Ansprache Vizedirektor Othmar Schneuwly. Die als Geschenk überreichte Wappenscheibe wird künftig das Büro des Verwalters zieren. Namens des Deutschbernischen Regionalverbandes gratulierte dessen Vizepräsident Ernst Berger herzlich und übergab eine prächtige Zinnkanne mit Bechern. Mit humorgewürzter Rede wies Gemeindepräsident Alfred von Bergen auf die Bedeutung der Dorfkasse im Wirtschaftsleben der Gemeinde hin. Er dankte allen, die dieses Werk von der Gründung bis heute unterstützt und gefördert haben. Als Präsident der Nachbarkasse Oberried gratulierte Jakob Ruf mit sympathischen Worten und wünschte gute Weiterentwicklung. In seinem Schlusswort dankte Präsident Erwin Schild allseitig für die Beteiligung an der Gestaltung der wohlgelungenen Feier.
Als Erinnerung an das 50jährige Bestehen der Raiffeisenkasse durften die Mitglieder ein gefällig beschriftetes Sparkässlein aus Holz mit nach Hause nehmen. *gab.*

Oberdorf SO
Zum Jubiläum wartete die Raiffeisenbank mit einer reich illustrierten Festschrift auf; sie blendet zurück, schaut in die Zukunft und deckt Interessantes unserer Dorfgemeinschaft auf: Am 22. Mai 1932 fanden sich in Oberdorf 26 mutige und weitsichtige Männer zusammen und gründeten in einer Zeit weltweiter Wirtschaftskrise die auf genossenschaftlicher Ebene ruhende Raiffeisenkasse als 579. Mitglied. Das Ziel dieses Zusammenschlusses bestand in materieller und sozialer Besserstellung ihrer Mitglieder. Die Initiative zur Gründung kam aus den Kreisen des damaligen Volksvereins. Wichtige Meilensteine in der Geschichte des Institutes bildeten 1973 der Bezug der neuen Bankräumlichkeiten im Gemeindehaus und 1974 der Anschluss der Bevölkerung von Langendorf.
Vorstandspräsident Leo Adam begrüsste die illustre Festgemeinde, Vertreter, die aus allen Richtungen zur Feier kamen, recht herzlich. Den Reigen der Gratulanten eröffnete Vizedirektor Tanner. Er betonte die Ziele der Raiffeisenbewegung, die auch in Zukunft wichtige ideelle und materielle Aufgaben zu erfüllen habe. Es sei eine grosse menschliche Kraft, mit Geduld zu warten, bis alles reife, um Gotthelf zu zitieren. Hier in Oberdorf habe es sich gelohnt zu warten. Als Zeichen der Verbundenheit überbrachte der Redner eine Wappenscheibe mit dem Raiffeisenemblem. Ebenfalls mit einem prächtigen Geschenk, einer Tischuhr, die nur die glücklichen Stunden anzeigen möge, wartete alt Nationalrat Louis Rippstein auf. Er überbrachte Grussworte des Solothurner Verbandes. Die Grüsse der Einwohnergemeinde Oberdorf entbot Fritz Keller, Gemeinderat. Er wies auf die Leistungsfähigkeit, die wirtschaftliche Bedeutung und auf das willkommene Steuerpotential hin. Der Redner überreichte eine Zeichnung von José Mercier. Im Namen der Bürgergemeinde Oberdorf gratulierte Bürgerammann Ernst Rothenbühler, unterstrich das gute Einvernehmen, den angenehmen menschlichen Kontakt und die solide Geschäftsführung. Als Geschenk durfte er eine Lithographie von Hans Erni übergeben. Auch die benachbarten Kassen warteten mit einem Präsent auf.
Zum Höhepunkt gestaltete sich die Ehrung der Gründungsmitglieder. Aufsichtsratspräsident Erwin Angehrn freute sich, drei der noch vier lebenden Gründungsmitglieder begrüssen zu dürfen, nämlich Adam Armin, 1902, Adam Max, 1909, und Reinhart Hans, 1908. Der damalige Dorfpfarrer H. H. Rudolf musste sich aus gesundheitlichen Gründen entschuldigen lassen. Unter Applaus der Festgemeinde konnte er ihnen ein kleines Präsent überreichen. Mit Achtung wurde auch aller weiteren Gründer in einer Minute des Schweigens ehrend gedacht. Ein weiteres Grusswort richtete er an alle ehemaligen Chargierten, an den Mitinitianten Paul Rossel sowie an das amtsälteste Mitglied des heutigen Verwaltungsorgans, Herrn Albert Adam; von ihm stammt die Idee der Restaurierung der Stöckli. Ihre Arbeit und ihr uneigennütziger Einsatz für das Gedeihen des Bankinstitutes wurde mit einem Blumenstrauss und einem edlen Tropfen gewürdigt.
Im Namen der Gründer und der ehemaligen Chargierten umriss Hans Reinhart, alt Adjunkt, Bellach, in kurzen, aber interessanten Worten die Zeit um die Gründung. Im Anschluss wünschte er Erfolg fürs zweite halbe Jahrhundert. Vorträge des Schülerchors Oberdorf, Leitung Peter Orlando, lockerten die Feier auf und unterstrichen den Festcharakter. Als kultureller Beitrag zu ihrem Fest äufnete die Jubilarin einen Fonds von 8000 Fr. zur Restaurierung der Wegkreuze in Oberdorf. Mit Freude wurde diese noble Geste aufgenommen, erhält sie doch der Nachwelt ein Stück Kultur und Tradition.

Von links nach rechts: Verwalter Hans von Bergen, Gründungsmitglied Hans Schild, Vizedirektor Othmar Schneuwly, Kassenpräsident Erwin Schild. Am Rednerpult Ernst Berger, Vizepräsident des Deutschbernischen Regionalverbandes.

Stüsslingen-Rohr SO
Obwohl uns die Zeit um und nach der Jahrhundertwende mehr und mehr entschwindet, bleibt uns durch die Gründung des dorfeigenen Sozialwerkes, der Raiffeisenkasse Stüsslingen-Rohr am 24. März 1907, eine verpflichtende Verbindung erhalten. Es war dies die zweiundsiebzigste Raiffeisenkasse in der Schweiz und die neunzehnte im Kanton Solothurn.
Verbunden mit der ordentlichen Generalversammlung wurde am 13. März 1982 das Jubiläumsfest gefeiert. Im vollbesetzten und reich mit Blumen dekorierten Saal der Mehrzweckhalle konnte der Präsident Otto Erni nach dem Eröffnungskonzert der Musikgesellschaft als Ehrengäste den Delegierten vom Schweizer Verband, Herrn Direktor Dr. Felix Walker, sowie den Präsidenten vom Regionalverband Herrn Louis Rippstein begrüssen. Die weite-

ren Grüsse galten den Kantonsräten und Ammännern von Stüsslingen und Rohr, dem Oberamtmann, dem Ehrenpräsidenten, dem ehemaligen Verwalter, den Vertretungen der Einwohner-, Bürger- und Kirchgemeinden, den Abgeordneten der Nachbarkassen und den Mitgliedern unserer Raiffeisengemeinschaft.
Die Grüsse und Glückwünsche an die jubilierende Kasse überbrachte vom Verband Direktor Dr. Felix Walker. Mit einer Plastik, die Einheit in der Vielfalt symbolisierend, beschenkt der Redner im Auftrag des Schweizer Verbandes unsere jubilierende Kasse. Regionalpräsident Louis Rippstein skizzierte trefflich in seinem Gruss die Gründe, die zur Selbsthilfe führten, die sich ausbezahlten und die die Einwohnerschaft der beiden Gemeinden zur Schicksalsgemeinschaft verbanden. Er überreichte im Namen des Regionalverbandes eine prächtige Uhr.
Besonders geehrt wurden der Ehrenpräsident Otto Eng-Meier für die 50jährige Vorstandstätigkeit, alt Verwalter Pfarrer Johann Fischer, er war seit der Gründung als dritter aufeinanderfolgender Pfarrherr in den Jahren 1939 bis 1976 tätig, ferner Käser Bernhard, der über 30 Jahre der Behörde angehörte. Leider konnte das ehemalige Vorstandsmitglied Erwin Eng-Eng diesen Ehrentag nicht mehr erleben, da er am Vortag verstarb.
Anschliessend gratulierten der Raiffeisenkasse ihrer viele. Sie seien hier nicht namentlich erwähnt. Ihnen allen aber dankt die Raiffeisenkasse Stüsslingen für die sinnvollen Worte und die überaus wertvollen und schönen Geschenke. Allen hervorragenden Rednern, den Schülern, Musikanten, Turnerriegen und dem Kirchenchor sei an dieser Stelle für ihre schönen Darbietungen der herzliche Dank ausgesprochen.

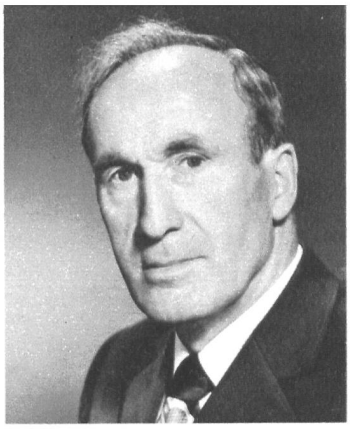
Generalversammlungen

St. Antoni FR
Mit Genugtuung konnte der Präsident des Vorstandes, Moritz Fasel, nachweisen, dass sich die optimistischen Prognosen des Vorjahres verwirklichen liessen. In seinem Bericht appellierte er an den Sparwillen jedes einzelnen. Wegen des Rückganges der Spareinlagen mit niederem Zinsfuss und der gewaltigen Zunahme der hochverzinslichen Kassaobligationen sei die Erhöhung der Hypothekarsätze auf 6% unumgänglich.
Der Kassaverwalter Paul Schafer jonglierte derart geschickt mit den Zahlen und Fakten, dass das Wesentliche auch dem Nichtfachmann einging. Im Verlaufe des Jahres wurden 125 Mio Fr. umgesetzt, was einer Steigerung von 15% gleichkommt. Die Bilanzsumme ist um 2,1 Mio Fr. angestiegen und steht mit stolzen 31,3 Mio Fr. zu Buch. Es schaut ein Reingewinn von Fr. 84000.– heraus. Das gibt einen Reservefonds von 1,3 Mio Fr. Bezeichnend für den Arbeitsaufwand ist vor allem die Zahl der Buchungen, welche von 16000 auf 20000 angestiegen ist.
Hans Jungo unterstrich im Namen des Aufsichtsrates, dass die Dorfkasse wegen der zuverlässigen Verwaltung und der hervorragenden Dienstleistungen das Vertrauen weiter Bevölkerungskreise geniesse. Der Verwalter und seine beiden Angestellten hätten ein wesentliches Verdienst am guten Geschäftsgang.
Der plötzliche Hinschied von Josef Zosso bedeutete für seine Kollegen im Vorstand, die ihn wegen seiner verschwiegenen Art und seines besonnenen Urteils schätzen, einen grossen Verlust. An seiner Stelle wurde Oswald Vonlanthen, Niedermuhren, in den Vorstand gewählt.
Eine grossangelegte Briefaktion begleitet von zahlreichen Gesprächen führte im Verlauf des Jahres zum Erfolg: Die Zahl der Genossenschaftsmitglieder ist um 25% angewachsen und hat die 500er Grenze überschritten. Dieser verblüffende Zuwachs ist dem Kassaverwalter kein Vorwand, um auf Erreichtem festzusitzen; im kommenden Jahr sollen z. B. Lohnbezüger vermehrt zur Eröffnung von Lohnkonten gewonnen werden. *chs*

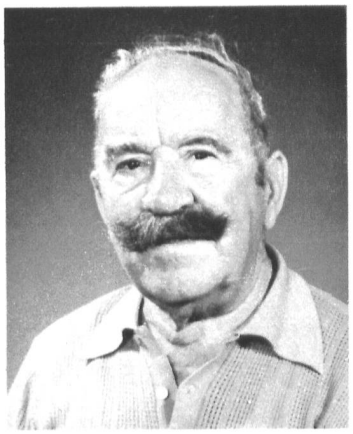
Verdienten Raiffeisenmännern zum Gedenken

Otto Huber-Hug Aedermannsdorf SO

In der Thalergemeinde Aedermannsdorf wurde am 1. April ein grosser Sohn dieser kleinen Gemeinde zur ewigen Ruhe gebettet, a. Ammann Otto Huber-Hug. Sein Lebenslauf hatte am 21. Juni 1909 begonnen. Als Sohn eines einfachen Schuhmachers erlernte auch er nach der Schulzeit den Schuhmacherberuf, tauschte aber schon bald die Schuhmacherstube mit dem Laborraum der Von Roll Klus, dem er bis zu seiner Pensionierung als hochgeschätzter und tüchtiger Laborant die Treue hielt.
Als 1957 Arnold Otter-Bläsi krankheitshalber als Ammann demissionierte, war die Nachfolge dem Mann gegeben, der schon seit 1933 dem Gemeinderat angehörte und seit 1945 das Amt des Statthalters innehatte, Otto Huber. Als Ammann entwickelte Otto Huber eine aussergewöhnlich fruchtbare und segensreiche Tätigkeit. In seiner Amtszeit wurde das neue Schulhaus gebaut, der neue Friedhof erstellt und die Leichenhalle, alle Dorfstrassen und zum Teil auch Waldwege wurden geteert, eine moderne Strassenbeleuchtung installiert, die Wasserversorgung erweitert, die Abwassersanierung geplant und in Angriff genommen, um nur das Wichtigste zu nennen. Und trotz dieser regen Bautätigkeit wurde die Gemeinde nicht von den Schulden erdrückt, da der Ammann es meisterhaft verstand, Finanzquellen immer wieder neu zum Fliessen zu bringen.
Nebst dem Ammannamt war Otto Huber Mitglied vieler Kommissionen. Während 15 Jahren war er ein kluger und umsichtiger Präsident des Aufsichtsrates unserer Raiffeisenkasse. Verantwortungsbewusst und mit grosser Hingabe hat er auch dieses Amt ausgeübt. Seine Voten hatten beim Vorstand und Aufsichtsrat grosses Gewicht, waren sachlich und unparteiisch und trugen des öfteren klärend und beruhigend einiges bei.
1965 wurde Otto Huber ehrenvoll in den Kantonsrat gewählt und arbeitete dort während zwei Amtsperioden in verschiedenen Kommissionen mit. Otto war ein Politiker, der niemals seinen Glauben und seine Überzeugung



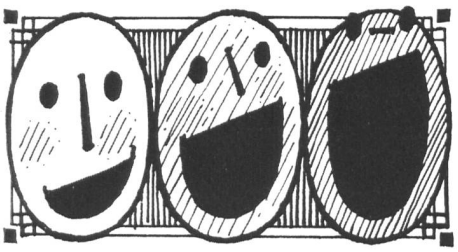
verleugnete. Seine Entscheidungen wurden aufgrund christlicher Grundsätze gefällt und waren von einem gewissenhaften Verantwortungsbewusstsein getragen.
1973 verlor Otto Huber seine Gattin durch den Tod. Das war für ihn ein harter Schlag, der fortan merklich sein Leben prägte. Bereits 1974 musste er vorzeitig krankheitshalber pensioniert werden und kurz danach als Ammann demissionieren. 1977 durfte er wohl seine letzte ganz grosse Freude und Genugtuung erleben. Die Bürgergemeinde Aedermannsdorf schenkte ihm seiner grossen und bleibenden Verdienste wegen das Ehrenbürgerrecht. Möge der magere Lohn dieser Erde sich nun in der himmlischen Heimat vervielfachen. Das wünschen wir dem lieben Otto dankbar und herzlich! *B. V.*



Gottfried Schneider Uetendorf BE

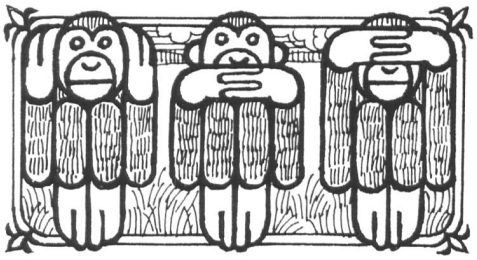
Geboren wurde er am 25. November 1899 in Thun. Die Familie zog dann nach Thierachern und nahm später Wohnsitz in Uetendorf, wo der Vater des Heimgegangenen auf der Allmend ein Eigenheim baute. Grosses Unglück kam über die Familie, als zwei Jahre später der Vater in der Eidg. Pferderegie Thun, wo er eine Anstellung als Wärter hatte, tödlich verunfallte und neben der Gattin neun unmündige Kinder hinterliess. Gottfried war das älteste dieser Kinder und kam nun zu Verwandten nach Lüsslingen im Kanton Solothurn. Die ersten Schuljahre verbrachte er dort und die restlichen in Uetendorf. 1920 fand er eine feste Anstellung bei der Firma Selve & Co., Schweizerische Metallwerke in Thun, wo er dank seiner Tüchtigkeit, Zuverlässigkeit und Pflichttreue zum geschätzten Hilfsmeister aufstieg. Hier wirkte er zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten während 46 Jahren. 1964 erfolgte seine Pensionierung.

Den Bund des Lebens schloss er 1935 mit Fräulein Bertha Biolley aus Ecuvillens. Die Ehe wurde mit vier Kindern gesegnet, einem Sohn und drei Töchtern. Schmerzlich für ihn und die ganze Familie war der Verlust seiner Gattin, die 1970 nach langer Leidenszeit starb. Seinen Lebensabend verbrachte Gottfried Schneider in seinem Heim an der Uttigenstrasse, liebevoll umsorgt von seiner jüngsten Tochter Rosmarie. Dann kam auch für ihn eine Zeit schweren Leidens, verbunden mit Spitalaufenthalten und Operationen in Thun und Bern und einem Kuraufenthalt in Montana. Kurz vor seinem Hinschied begab er sich in Pflege ins neue Altersheim in Uetendorf, wo er dann an den Folgen eines Schlaganfalls verschied. Im öffentlichen Leben trat Gottfried Schneider nicht hervor. Einzig der Raiffeisenkasse Uetendorf stellte er sich während 35 Jahren als treues Mitglied des Vorstandes zur Verfügung. Altershalber trat er 1973 zurück. Sein kameradschaftliches Wesen, seine Schlichtheit und seine Aufrichtigkeit trugen ihm in allen Kreisen Wertschätzung ein. Sehr bedauert wurde es, dass er zufolge seiner schweren Erkrankung der 50-Jahr-Feier der Raiffeisenkasse Uetendorf, der er während langer Zeit ehrenamtlich und treu diente, leider nicht beiwohnen konnte. Die grosse Uetendorfer Raiffeisenfamilie wird seiner in Dankbarkeit und Verehrung gedenken. *H. H.*



Humor

«Wie gefällt dir denn die Ehe?» wird Petra von ihrer Freundin gefragt. «Ach», erwidert Petra, «wir leben wie im Paradies. Wir haben nichts anzuziehen und rechnen täglich damit, rausgeworfen zu werden!»



Besinnliches

Die Männer sind in der Regel grösser als die Frauen, weil das Unkraut die Blumen stets überwuchert.

Fita Benkhoff

Ein geistreicher Mann ist nur etwas wert, wenn er Charakter hat.

Chamfort

Ein wertvolles immer beliebteres
Geschenk
HANDGEMALTE
FAMILIENWAPPENSCHEIBEN
Eigenes Wappenarchiv
Butzenscheiben, moderne Glasmalereien
Verlangen Sie unseren Farbprospekt.
GLASMALEREI ENGELER
9204 ANDWIL SG bei Gossau. Tel. 071 85 12 26

assa
Assa Schweizer Annoncen AG
Oberer Graben 3
(Schibenertor)
9001 St. Gallen
Telefon 071-22 26 26

Tabake und Stumpen

Volkstabak	p. kg	18.—
Bureglück	p. kg	19.—
Älpler	p. kg	20.60
100 Brissagos		35.70
200 Habana		40.70

TABAK VON ARX
5013 Niedergösgen
Telefon 064/411985
Rückgaberecht bei Nichtgefallen

Panzertüren
Tresoranlagen
Nachttresoranlagen
Schalteranlagen
Telesafe
Vidmar
A+R Wiedemar AG
Büro- und Bankeinrichtungen
Betriebs- und Lagereinrichtungen
Könizstrasse 161
3097 Liebefeld-Bern
Telefon 031 53 61 11

RAIFFEISEN
unsere Bank

Für unsere **Raiffeisenbank Leibstadt**
suchen wir auf Herbst 1982 einen hauptamtlichen

Verwalter

Ausbildung im Bankfach sowie Berufserfahrung sind Voraussetzungen für die Übernahme dieser selbständigen und verantwortungsvollen Funktion. Ausserdem wäre Erfahrung im Bereiche der EDV von Vorteil.

Wir bieten Ihnen zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Sozialleistungen und ein der Position angemessenes Salär.

Wenn Sie an dieser anspruchsvollen Tätigkeit interessiert sind, bitten wir Sie, Ihre Bewerbungsunterlagen direkt zu senden an

Herrn F. Blülle,
Präsident des
Vorstandes,
4353 Leibstadt

Fahnen Flaggen Masten

und alles, was zur guten Beflaggung gehört,
Ihr Spezialist

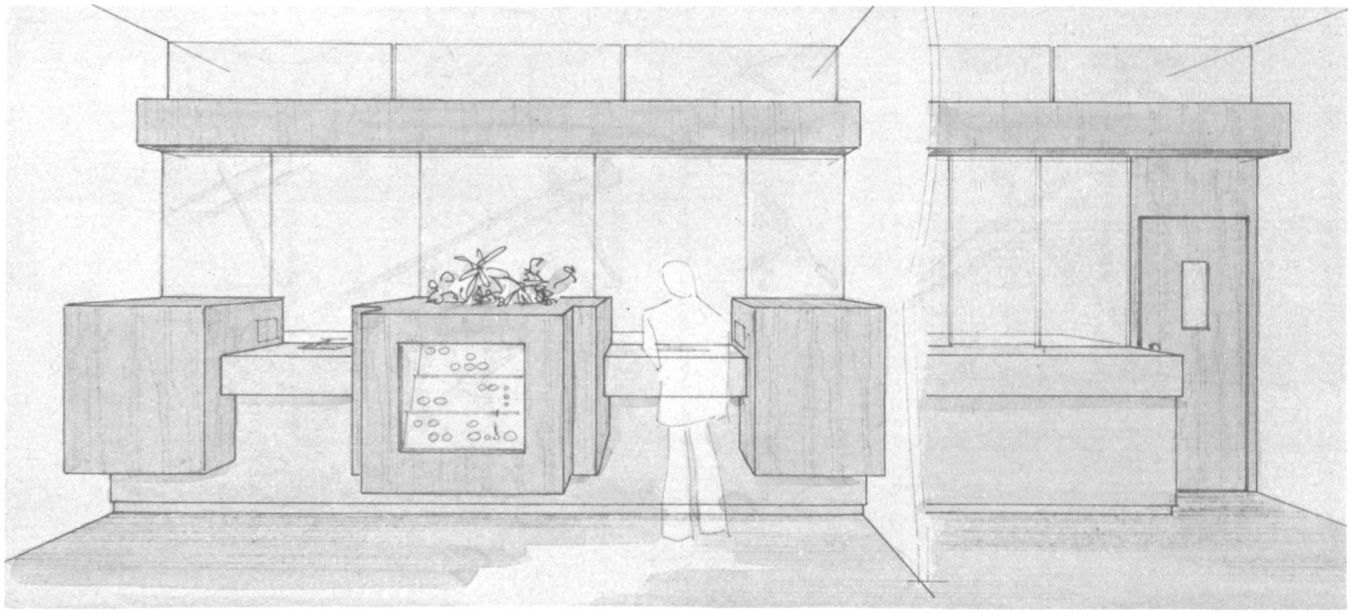
Heimgartner
9500 Wil SG
Telefon 073/22 37 11

VIEL GELD

in die Vereinskasse durch Miete des zugkräftigen **Unterhaltungsspieles** (Bogenschiessen). Geeignet für alle Festveranstaltungen.
Depots in der ganzen Schweiz.

H. Gubler, 8507 Hörhausen TG
Telefon 054 80 507

Inserieren bringt immer Erfolg, auch Ihnen!



ZEICO

BANKEINRICHTUNGEN • SAFES • KASSEN
INSTALLATIONS BANCAIRES • SAFES • COFFRES

Verwaltung + Technik:
Zeico AG, Postfach
8048 Zürich, Tel. 01 - 64 17 64

Fabrikation:
Zeico AG, 3945 Gampel
Telefon 028 - 42 20 72

ZEICO

Traktoren-Fertiggaragen

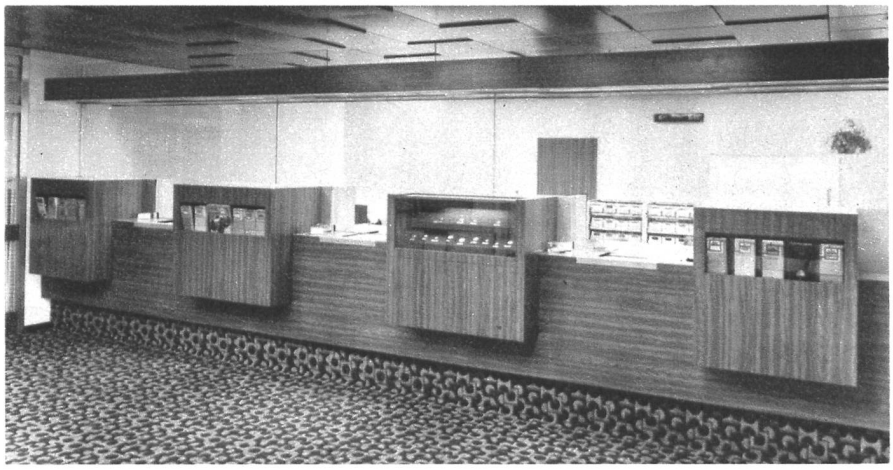
Stück à Fr. 3500.–
Anbau à Fr. 3150.–
komplett mit Kipptor, Einfahrtshöhe 260 cm, direkt vom Hersteller!
Auskunft, Pläne usw. durch
Tel. 057 7 44 66

Es lebe die freie Meinungsäusserung.

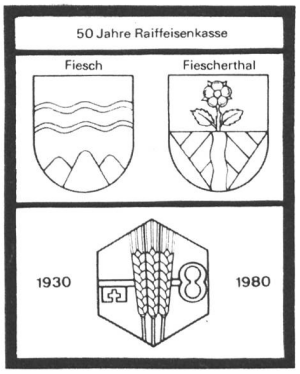
assa

Assa Schweizer Annoncen AG
Oberer Graben 3
(Schibenertor)
9001 St. Gallen
Telefon 071-22 26 26

Schöne
Baldleger-Junghennen
liefert:
Franz Scherer, Aufzuchtfarm,
6027 Römerswil
Tel. 041 88 16 01



Schusssichere Schalter-, Tresor- und Nachttresoranlagen
Armin Bräm AG, 8805 Richterswil
Kassenschrank- und Tresorbau Tel. 01/784 05 75



WAPPENSCHEIBEN
Einzel- und Serienanfertigung

M. Ischi, Wilerweg 36, 3280 Murten
Günstige Preise Tel. 037/7113 41

Die überzeugende Idee: **Märli-Fee**
überall, wo Kinder warten müssen.

VISTAPHON AG 8038 ZÜRICH
✆ 01-482 63 40 Scheideggstrasse 125

vista phon

Ihr Partner
für Safe- & Bankeinrichtungen
müllersafe wil ag
Safe- und Kassenbau, 9500 Wil, Tel. 073 22 52 22/23

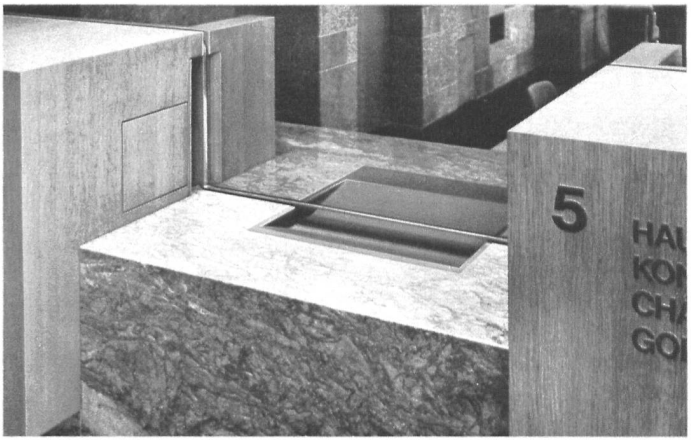
TELL

Schalter-anlagen

Sicher, zweckmässig und gepflegt, mit den neuen, schusssicheren Durchgabemulden und Durchgabeschiebern. Trotz Vollverglasung überdurchschnittlich gute, den persönlichen Kontakt fördernde Sprechverhältnisse dank den ebenfalls schusssicheren Sprechumlenkungen.

Unsere Sicherheitssysteme können auch in bereits bestehende Anlagen eingebaut werden.

Für die Sanierung der nebenstehend abgebildeten Schalteranlage der Zentralbank in St. Gallen hat sich der Schweizer Verband der Raiffeisenkassen für unsere Sicherheitssysteme entschieden.



TELL

Kassenfabrik und Tresorbau
Brack + Peter, Inh. Jucker + Co.
8810 Horgen, Tel. 01 725 14 12

Schalterkassen
Tresoranlagen
Panzer- und Gittertüren
Nachttresoranlagen

Kassen- und Bücherschränke
Panzerschränke
Magnetbandschränke
Registraturschränke

Werben Sie für neue Abonnenten des Schweizer Raiffeisenboten

Gute Gartenerde steckt voller Leben

Dieses Leben gilt es zu fördern. Hauert Dünger besitzen einen hohen Anteil an organischen Stoffen. Diese werden durch die Mikroorganismen des Bodens abgebaut und liefern den Pflanzen auf natürlichem Weg die nötigen Nährstoffe. Zudem verbessern sie die Bodenstruktur und den Wasserhaushalt. Es lohnt sich naturgerecht zu düngen. Fragen Sie die Berufsgärtner. Fast alle brauchen Hauert Dünger. Erhältlich in Gärtnereien, Gartencenters und im Fachhandel.

Hauert
seit 1663 Dünger